

Institut für Journalistik und
Kommunikationsforschung

saiten sprung

ZEITSCHRIFT DES

STUDIENGANGES MEDIEN UND MUSIK

AUSGABE 4
WINTER 2011

ZUM MITNEHMEN

MIT LEIB
UND SEELE



Nur das Beste
für Ihren Anspruch

Entdecken Sie bei uns die große Auswahl vom Junior- bis zum
Konzertklavier – auch als Mietklavier oder mit Finanzierung.



**Klavierhaus
Meyer**

EDITORIAL

Musik bewegt Körper und Geist. Gleichzeitig wirkt sie auf unterschiedlichste Weise auf den Menschen ein. Grund genug, die vierte Ausgabe des „Saitensprung“ dem großen Thema Musik und Körper zu widmen.

Dabei haben wir unter anderem die therapeutische und meditative Wirkung von Musik unter die Lupe genommen und dokumentieren, wie Menschen trotz körperlicher Behinderung Wege finden, sich musikalisch auszudrücken. Auch allgegenwärtigen Phänomenen wie dem Ohrwurm oder verbreiteten Mythen über physische Auswirkungen von Musik wird im vorliegenden Heft auf den Grund gegangen – ebenso der Frage, wie Musik emotionale Reaktionen auslösen und das sexuelle Lustempfinden beeinflussen kann. In einem spannenden Selbstversuch betreten wir das weite Feld des Tanzes und zeigen schließlich, dass Musik ihre Bedeutung für den Menschen selbst dann nicht verliert, wenn das Leben den Körper bereits verlassen hat.

Der Titel dieser Ausgabe lautet „Mit Leib und Seele“ – mit Leib und Seele haben auch wir dieses Heft gestaltet. Wir hoffen, dabei einen Ton getroffen zu haben, der ab und an unter die Haut geht.

Viel Vergnügen beim Lesen.

ANNE KLEINFELD/ANTHRIN WARNING

BILDNACHWEIS

Titel:	Fabian Reus
S. 6 [M]	Dorian Gorr
S. 8	Pressefoto Norman Palm
S. 12, 14, 22, 23, 24	Benedikt Spangardt
S. 16	Felix Klieser
S. 18, 21	James Wilson/Evelyn Glennie
S. 26-27	Sohal Fakhri
S. 28, 29	Marlene Beuerle
S. 30	Heiko Donner
S. 32, 33	Anne Kleinfeld/Sönke Jansen
S. 36, 37, 40-41	Torsten Fischer
S. 38	Pressefoto Camille
S. 39	Pressefoto Death Cab for Cutie
S. 44, 45	Anne Kleinfeld
S. 46	Manuela Maar, Pixelio
S. 48, 49	Sönke Jansen

Die Bilder auf den Seiten 42 und 43 zeigen Gemälde von Peter Lely, Frans Hals und Jan Steen

IMPRESSUM

Herausgeber: Studiengang Medien und Musik • Institut für Journalistik & Kommunikationsforschung Hannover

Redaktion: Friederike Bruns, Ulrike Eberle, Torsten Fischer, Dorian Gorr, Claudia Hamburger, Josephine Hartmann, Matthias Holz, Anne Kleinfeld, Samira Leitmannstetter, Marc Möllmann, Benedikt Spangardt, Maya Stockmann, Anthein Warning, Carlo Witte

Kontakt: gunter.reus@hmtm-hannover.de

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Gunter Reus, Prof. Dr. Ruth Müller-Lindenberg

Herstellung: Layout · Satz und Druck Michael Heiland
Lister Damm 5–7, 30163 Hannover

INHALT

Leserbriefe.....	5
------------------	---

BOULEVARD

10 Fragen an Norman Palm	8
Taktlos.....	8
Plattenkritik	9
Das hört die Redaktion	11

SCHWERPUNKT MIT LEIB UND SEELE

DAS WURMT!	13
Was die Wissenschaft über den Ohrwurm herausgefunden hat	
MIT MUND UND FÜSSEN	16
Seit seiner Kindheit spielt Felix Klieser Horn – obwohl er keine Arme hat	
„HÖREN IST NICHT SCHWARZ ODER WEISS“	19
Schlagzeugerin Evelyn Glennie ist seit ihrer Kindheit nahezu taub	
WACKELN, WIPPEN, SCHÜTTELN	22
An Tanztypen lässt sich das Lebensgefühl erkennen	
WAS BIST DU FÜR EIN TANZTYP?.....	25
DIE „SAITENSPRUNG“-GRAFIK: SPIELORTE	26
BRÜCKENSCHLAG MIT TÖNEN	28
Musikgeragogik schafft neue Erfahrungsräume für alte Menschen	
RENNT! SPRINGT! SCHUBST!	30
Pogotanz war gestern. Neuester Trend bei Rock-Konzerten: die Wall of Death	
SEX IM KOPF	32
Wie Musik körperliche Erregung auslöst und das Lustempfinden steigert	
OHRALVERKEHR FÜR UNENTSCHLOSSENE.....	35
DIE EWIGE PAUSE	35
Historisches und Kurioses zur Trauermusik	
FÜNF SONGS	38
DER KLANG DER STILLE	40
Ein Abend im Kloster Lüne	
HILFT BEI RHEUMA, ABER NICHT BEI DUMMHIT	42
Nicht alle Wirkungen, die man der Musik nachsagt, lassen sich belegen	
NOCH EINE BLÜTE ZUSÄTZLICH	44
Kleine Galerie musikalischer Accessoires, die Menschen gern hautnah tragen	
HILFE BEI EINEM SCHWIERIGEN START INS LEBEN	46
Mütter helfen Frühgeborenen mit ihrer eigenen Stimme	
WENN ICH ETWAS SAGEN MÖCHTE, WILL ICH ES VOR ALLEM SAGEN ...	48
Ein Interview mit dem Komponisten Joachim Heintz	
DAS SAITENSPRUNG-RÄTSEL	50

Zvi Dori

Geigenbaumeister

Neubau

Reparatur

Mietinstrumente

Bögen & Zubehör

Schiffgraben 59
30175 Hannover
zvidori@web.de



www.zvidori.de

Termine nach telefonischer Vereinbarung!

LESER- BRIEFE

„Schreiben Sie uns – wir sind auf Ihre Meinung gespannt.“ So haben wir im Editorial des vorigen Heftes die „Saitensprung“- Leser ermuntert, uns wissen zu lassen, was sie von dem Streitgespräch mit einem Musiker der Neonazi-Szene halten. Sie ließen sich nicht lange bitten. Viele Zuschriften haben uns erreicht – wütende, kritische und zustimmende. Nachfolgend dokumentieren wir einige Leserbriefe.

Ich bin schockiert, dass Sie es nicht verhindert haben, dass einem Neonazi wie Frank Krämer Raum in der Zeitschrift „Saitensprung“ gegeben wird. Seine stumpfe, widerliche Propaganda hat doch wirklich absolut gar nichts in einer studentischen Zeitschrift zu suchen. Des weiteren verfügen die Interviewer nicht ausreichend über Kompetenzen um ein Streitgespräch mit einem geschulten Nazi wie Krämer zu führen.

CHRISTOPHER KLAUSENDREIN (PER E-MAIL)

Es hat mich schwer schockiert, dass ihr den bekannten Neonazi Klaus Kraemer über mehrere Seiten ausführlich zu Wort kommen lasst. Dieser versteht es, durchaus geschickt, Stimmung zu machen, an gesellschaftliche Konflikte anzudocken, den Faschismus zu verharmlosen und permanent die klare Einordnung als Nazi zu verwischen. Kraemers Äußerungen sind über Jahre erprobt und bewegen sich immer auf einem schmalen Grat vor der Volksverhetzung, die durch euch ein breites Publikum bekommt. Dabei interessiert mich nicht die Distanzierung eures Redakteurs zu Anfang des Artikels, dadurch kann sich Krämer nur einmal mehr in der Rolle des aufmüpfigen Rebellen gefallen. [...] Schlussendlich bleibt für mich die Frage, was der Erkenntnisgewinn des Interviews ist? Es gibt diverse gute wissenschaftliche Arbeiten und Experten zum Thema Musik der extremen Rechten. Ein offenes Interview direkt zu veröffentlichen spielt der Strategie der Wortergreifung der Neonazis nur in die Hände.

FRANK KLOSER (PER E-MAIL)

Hier hat die Redaktion einer Hochschulzeitung ein Thema aufgegriffen, das bisher in der erwachsenen Öffentlichkeit weitgehend unbekannt ist. Dazu gratuliere ich ausdrücklich! Für viele Jugendliche ist diese Musik aber durchaus attraktiv. Ob sie die Texte nur „in Kauf nehmen“ oder auch zu diesen eine Affinität haben sei dahin gestellt. Ich sehe in diesem kri-

tischen Interview einen gelungenen Weg, mich für die Problematik rechtsradikalen Gedankenguts in der Rockmusik zu interessieren. Gerade ein vermeintlich „reflektierter“ Gesprächspartner macht mir deutlich, wie lautlos (bei allem Lärm) die Infiltration mit rechtsradikalem Gedankengut funktioniert. Da lese ich zunächst locker selbst über die unsägliche Einlassung zur Todesstrafe hinweg, stutze, lese noch einmal und erst dann kommt das Entsetzen! Ich lese das nicht gern, es tut mir seelisch und beinahe auch körperlich weh, solche Texte zur Kenntnis zu nehmen. Gibt es aber einen anderen Weg, 66 Jahre nach Ende des Faschismus in Deutschland braune Strömungen an den Pranger zu stellen? Seid weiter so mutig!

UTE KELCHHEUSER, HANNOVER

» Ob Sie sich dafür selbst auf die Schulter klopfen dürfen, bleibt Ihnen selbst überlassen. «

Ich finde es mehr als empörend, dass Sie in Ihrer Zeitschrift „Saitensprung“ bekennenden Nazis ein Podium bieten, damit diese ihre stupiden und stumpfsinnigen Ansichten unter die Leute bringen können. [...] Meiner Meinung nach ging es Ihnen lediglich darum, Ihre Zeitschrift in den Medien publik zu machen und Sie haben auch sicherlich eine Vielzahl von neuen Anhängern gefunden, zumindest in der Nazi-Szene. Ob Sie sich dafür selbst auf die Schulter klopfen dürfen, bleibt Ihnen selbst überlassen. Einziger Trost, wenn auch nur ein Tropfen auf den heißen Stein, ist, dass Ihre Zeitung hoffentlich demnächst vom Verfassungsschutz genauer in Augenschein genommen wird.

OLIVER GROLLMISCH (PER E-MAIL)



Der Beitrag „Vielleicht fehlt Ihnen das Gefühl für unseren Wortwitz“, ein Streitgespräch mit dem Rechtsrocker Frank Kraemer, hat eine breite Debatte der „Saitensprung“-Leser ausgelöst.

Mit Erschrecken haben wir die Nachricht zur Kenntnis genommen, dass Sie in Ihrer Hochschulzeitung „Saitensprung“ (Ausgabe 3) den Gitarristen der neonazistischen Musikgruppe „Stahlgewitter“, Frank Kraemer, eine Plattform geboten haben, seine menschenfeindliche Ideologie gleich über mehrere Seiten auszubreiten. Dies geschah ohne weitere Kommentierung durch die Redaktion und auch die pseudokritischen Fragen an Kraemer wirkten angesichts der Fülle an ideologischer Borniertheit, die Kraemer vortragen durfte, wie hilflose Versuche einer überforderten Schülerredaktion ihre eigene Sprachlosigkeit zu überdecken. Dass es Absicht der Redaktion gewesen sein könnte, seine antisemitischen, rassistischen, neonazistischen Thesen nahezu unkommentiert vortragen zu lassen, möchten und können wir nicht glauben. Es ist ein Hohn für alle StudentInnen mit Migrationshintergrund, jüdischen Glaubens oder alternativer Weltanschauung, wenn sie miterleben müssen, dass mit ihren Studiengebühren Projekte bezahlt werden, in denen sie sich von Neonazis beleidigen lassen müssen.

DER SPRECHER*INNENKREIS DER LANDESARBEITSGEMEINSCHAFT RECHTSEXTREMISMUS/ANTIFASCHISMUS DIE LINKE. IN NIEDERSACHSEN

» Es ist ja wirklich wichtig zu lesen, wie diese Menschen ticken. Interessant wäre übrigens eine Analyse des gespreizten Sprachstils. «

Ich verstehe beim besten Willen nicht die Aufregung! Dorian Gorr hat sich doch durchaus klar abgegrenzt. Es ist ja wirklich wichtig zu lesen, wie diese Menschen ticken. Interessant wäre übrigens eine Analyse des gespreizten Sprachstils, der mich an die Diktion anderer Extremisten (z. B. Andreas Bader) erinnert – das könnte man sicher gut in einem Seminar aufarbeiten. Kurzum – ich finde das Heft wichtig und die Darstellung gut!

PROF. DR. ECKART ALTENMÜLLER, HANNOVER

Die Intention, sich im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Thema „Musik und Politik“ auch mit sogenanntem Rechtsrock und MusikerInnen, die in der Nazi-Szene verwurzelt sind, zu befassen, ist durchaus richtig und wichtig. Wir müssen uns aktiv damit auseinandersetzen und immer wieder klar machen, dass Rassismus und Menschenfeindlichkeit keinen Platz in dieser Gesellschaft haben dürfen. Tabuisierung und Ignoranz führen dabei jedoch genauso wenig zum Ziel wie das Schaffen einer Plattform für die Äußerung rassistischer, nationalistischer und antisemitischer Parolen. Ein Interview, das ohne kritische Anmerkungen und inhaltliche Richtigstellungen abgedruckt wird, ist unseres Erachtens eine solche Plattform und somit eine ungeeignete journalistische Form. [...] Wir hoffen, dass Sie diesen Fall und die Reaktionen auf die Veröffentlichung des Interviews mit Frank Kraemer zum Anlass nehmen und sich mit Möglichkeiten der journalistischen Darstellungsform auseinandersetzen, die das Thema „Rechts-Rock“ in einem angemessenen Rahmen aufgreifen und nicht nur provozieren wollen.“

GABRIELE HEINEN-KLAJIC, HELGE LIMBURG,
FRAKTION BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN IM
NIEDERSÄCHSISCHEN LANDTAG

Die Frage, die mir im Mittelpunkt zu stehen scheint, ist nicht die der Pressefreiheit, sondern die herausgeberischer Entscheidungen und Verantwortung. Natürlich „darf“ Saitensprung ein solches Interview machen und veröffentlichen, aber dass und wie es tatsächlich geschieht, ist damit noch nicht von der Notwendigkeit einer überzeugenden Begründung befreit. [...] Wer wirklich Genaueres über Gedankengut und Selbstdarstellung rechtsradikaler Gruppen erfahren will, ist mit ein paar Mausklicks am Ziel. Vermutlich sind solche Seiten, die sich an Gleichgesinnte wenden, zudem noch wesentlich aufschlussreicher als die sprachlich und inhaltlich geglättete Version, die Frank Kraemer im Saitensprung präsentiert, wo er sich ja nicht einmal zu seinen eigenen Liedertexten äußern mag. Bliebe zweitens

die Absicht der öffentlichkeitswirksamen „inhaltlich entschiedenen“ Auseinandersetzung. Dafür gäbe es unterschiedliche Formen, wie z.B. eine Reportage, eine Recherche über die rechte Musikszene, die Analyse von Liedertexten einschlägiger Bands usw.. Die Wahl der Form des Interviews – gewissermaßen die Königsdisziplin des Journalismus – ist keineswegs zwangsläufig sondern wiederum Ergebnis einer bewussten Entscheidung, die einer Begründung bedarf. Diese Entscheidung ist nicht ohne Risiko. Nicht umsonst wird das berühmte SPIEGEL-Gespräch immer von zwei MitarbeiterInnen geführt. Die Saitensprung-Redaktion dagegen hat Herrn Gorr ganz allein in die aufgestellten Messer rennen lassen, was auch immer sie sich dabei gedacht haben mag.

» Vielleicht ging die Redaktion davon aus, dass sich die platten rassistischen Vorstellungen ihres Gesprächspartners selbst disqualifizieren. «

Im Editorial wird das Interview als „Streitgespräch“ bezeichnet, und in der Vorbemerkung (S.8) versichert die Redaktion, sie habe keine „Stichwörter zur Selbstdarstellung“ liefern wollen. Dagegen spricht allerdings, dass von zehn Fragen allein sechs im Ton höflicher Nachfrage formuliert sind („Darf man... bezeichnen?“, „Ist das Ihre Meinung?“, „Wie lautet Ihre Vorstellung...?“ o.ä.). Vielleicht ging die Redaktion davon aus, dass sich die platten rassistischen Vorstellungen ihres Gesprächspartners selbst disqualifizieren. Zu einer Auseinandersetzung gehört aber mehr, nämlich

entschiedener und sachlich fundierter Widerspruch. „ich stimme nicht zu“ oder „ich sehe das anders“ reicht da jedenfalls nicht aus.

DR. ELEONORE VON OERTZEN, HANNOVER

Ich habe noch einmal nachgelesen und finde nichts Schlimmes im Umgehen mit diesem heiklen Thema, das doch eher totgeschwiegen oder als undiskutabel abgetan wird. Mich besticht der Zuschnitt des Interviews. Die Fragen und Reaktionen von Herrn Gorr sind klar und ausgefeilt und die Position der Redaktion eindeutig. Eine saubere journalistische Arbeit und ein dringend nötiger und weiterführender Beitrag zur politischen Bildung, der substantieller und verständlicher ist als manche Politikerinterviews. Ich sage Ihnen ausdrücklich meinen Dank und meinen Respekt dafür, dass und wie Sie das mich sehr beunruhigende Thema Rechtsradikalität aufgegriffen haben und [...] einen Einblick vermitteln konnten von der gefährlich-subtilen Art, über begeisternde Musik dieses Gedankengut den oft unkritischen Hörerinnen und Hörern im Wortsinn unterzujubeln. Nein, Rechtsradikalismus ist nicht einfach nur laut, gewalttätig und primitiv. Er ist schleichendes Gift. Das etwas besser zu verstehen, verdanke ich Ihrer Arbeit.

PROF. ENNO SILOMON, HANNOVER

» Ich sage Ihnen ausdrücklich meinen Dank und meinen Respekt dafür, dass und wie Sie das mich sehr beunruhigende Thema Rechtsradikalität aufgegriffen haben. «

» Es hat mich schwer schockiert, dass ihr den bekannten Neonazi Klaus Kraemer über mehrere Seiten ausführlich zu Wort kommen lasst. Dabei interessiert mich nicht die Distanzierung eures Redakteurs zu Anfang des Artikels, dadurch kann sich Krämer nur einmal mehr in der Rolle des aufmüpfigen Rebellen gefallen. «

Kürzungen von Leserbriefen und E-Mails behält sich die Redaktion aus Platzgründen vor. Zuschriften, die nicht mit dem vollständigen Namen des Absenders unterschrieben sind, werden nicht veröffentlicht.



10 FRAGEN AN
NORMAN PALM,
SINGER/SONGWRITER
AUS BERLIN

MUSIK IN BARS NERVT

Lo-Fi oder Hi-Fi?

Lo-Fi. Charme geht vor Professionalität.

Konzertsaal oder schmuddelige Bar?

Schmuddeliger Konzertsaal. Musik in Bars nervt.

Dein Lieblingsdrink auf Tour?

Weißwein.

Zu Musik tanzen oder in aller Ruhe hören?

I can't dance.

Wann warst du zuletzt in einer Oper?

Nicht lange her. Meine Freundin leitete lange den Opern-Club ihrer Uni!

Soundtrack für den kommenden Herbst?

Wombs-Unitopians, tolle Band aus Ohio.

Streicher oder Blechbläser?

Streicher. Am liebsten aus einer alten „String Machine“ (Effektgerät, d. Red.).

Dein schönstes Live-Erlebnis?

Als Musiker: Mit José Gonzales auf einem Dampfer auf dem Rhein. Als Zuschauer zuletzt: The National in einem Berliner Hinterhof.

Reden oder Schweigen?

Reden.

Lieber taub oder stumm sein?

Lieber stumm und alles, was raus muss, malen oder schreiben.

AUFGEZEICHNET VON CARLO WITTEK



SCHALL UND BAUCH

Klassische Musik macht klug – das weiß doch jedes Kind. Was aber, wenn die lieben Kleinen noch so klein sind, dass sie das gar nicht wissen können? Dann sind Mama und Papa gefragt! Mit der richtigen Musikerziehung kann man schließlich gar nicht früh genug anfangen. Wer will schon feinmotorisch unbegabten, sozial inkompetenten und strunzdoofen Nachwuchs? Eben! Hervorragend zur Vorsorge geeignet sind deshalb CD-Kompilationen wie „In Utero. Music for my baby“, „Klassik für mein Baby“ oder schlicht „Musik für das ungeborene Kind“.

Noch viel praktischer ist natürlich der „Prenatal Music Belt“: Schnell um den Bausch geschnallt, ist dieses modi-

sche Accessoire für alle trendbewussten Mütter ein absolutes Musthave. Die moderne Mama braucht sich keine kitschige Spieluhr mehr auf den Bauch legen, wenn es um die gezielte Beschallung des Babys geht.

Und natürlich bietet der Music Belt nicht nur vollste Bewegungsfreiheit, sondern obendrein einen iPhone- und iPod-Anschluss, sodass Mutti dem lieben Kleinen alles vorspielen kann, was sie selbst gern hört. Wenn das nicht musikalischen Geschmacksverirrungen von Justin Bieber bis Tokio Hotel vorbeugt! Wie die Mutterliebe geht die Musik direkt durch den Bauch – pardon: Magen. Von fiesen Darmgeräuschen ist wundersamerweise nichts mehr zu hören.

taktlos

Die Tonhalle Düsseldorf macht die Ambitionen früh sorgender Eltern perfekt: „Ultraschall“ heißt die hochexklusive Konzertreihe, bei der werdende Mütter zu entspannender Harfenmusik bis zum „Bauchkribbeln“ Yogaübungen absolvieren. Mit so viel klassischer Früherziehung ist klar, dass der wohlerzogene Teenie später abendländisches Musikkulturgut sicher nicht ätzend oder spießig oder komisch findet und sich zum Geburtstag kein iPhone, sondern das Jugenddabo des örtlichen Konzert- und Opernhauses wünscht. Und wie von Zauberhand muss Deutschland nicht länger über Kultursubventionen streiten. Das Bildungsbürgertum ist gerettet.

ULRIKE EBERLE

PLATTEN- KRITIK

Diese Seiten sind Hannovers lebendiger und vielseitiger Musikszene gewidmet. In jeder Ausgabe stellen wir aktuelle und spannende Veröffentlichungen von Bands und Künstlern aus der Region vor. Stilistische Grenzen setzen wir uns dabei nicht – ob Rock, Hiphop oder Klassik. Unser Credo lautet: Ehrlich loben und konstruktiv kritisieren.

Ihr wollt eure CD im „Saitensprung“ rezensieren lassen?
Dann schickt eure Platte und dazugehöriges Informationsmaterial an:

Redaktion „Saitensprung“
Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung
Gunter Reus
Expo Plaza 12
30539 Hannover

VALERIA FRATTINI – VALERIA FRATTINI

Was als erstes auffällt: Valeria singt auf Italienisch. Die 23-Jährige, die bereits zweimal Hannovers Songcontest „HÖREN!“ mit englischsprachigen Titeln gewonnen hat, probiert sich jetzt in einer anderen Sprache aus. Und das liegt nahe, denn ihre Mutter ist Italienerin. Deren Geburtsname Frattini dient Valeria Piepenbrock nun als Künstlername. Valeria ist mit zwei Sprachen und, wie sie sagt, „mit zwei Kulturen“ aufgewachsen: „Auf Italienisch zu singen, gibt mir das Gefühl, zu Hause zu sein.“ Und zu Hause, das ist die hannoversche Studentin auch in ihren verspielten, romantischen Popsongs. Die sind allesamt sehr melodisch und gefühlvoll. Sie handeln von Menschen, von der Liebe, von Trennungen. Valerias Stimme klingt verträumt und dennoch klar, passt zu den ruhigen Tönen ihrer Band. Allerdings lässt sie ein wenig Bewegung vermissen und könnte in den Refrains mehr Klangstärke vertragen.



Label: Eigenproduktion
Mehr davon:
<http://www.valeriafrattini.com/>

CLAUDIA HAMBURGER

M.A.E.G.N. – GEILE MUCKE

Ihr Erstlingswerk haben Dennis, Marcel und Henrik von „Mehr als ein geschwängertes Nashorn“, so der vollständige Bandname, selbst aufgenommen. Das entschuldigt den teilweise blechnen Klang der CD. Ihre Musik ist eine Mischung aus hartem Rock, rotzigem Punk

und poppigen Texten. Diese sind mal versaut, mal ernst, mal englisch und mal



deutsch, aber immer leicht mitzusingen. Es wird nicht um den heißen Brei geredet: „Ich will nur dich allein, hier und jetzt, auf dem Sofa oder auf dem Parkett, es ist mir eigentlich scheißegal, Hauptsache wir machen's endlich mal.“ Hinzu kommen schnelle elektrische Gitarren, die das ein oder andere Solo schmettern, ein treibendes Schlagzeug und dreckiger Gesang von röhrenden, verrauchten Stimmen. Leider fehlen den Songs „Dance“ und „Jump“ der Druck und die Intensität, die mitreißen und zu ausgelassenem Grölen und wildem Herumspringen anregen sollen. Das akustische „Alkohol“, eine melancholische Ode an den falschen Freund, der einem nicht nur Spaß bringt, sticht besonders positiv heraus.

Label: Eigenproduktion
Mehr davon:
<http://www.maegn-rock.de/tl>
<http://www.myspace.com/maegnmusic>
<http://www.facebook.com/pages/MaegN/165250400190657>

JOSEPHINE HARTMANN

BEARS AND THE WOODS – ON THE DANCEFLOOR

Seit September 2010 gibt es „Bears And The Woods“. Kein Jahr später hat das Trio aus Hannover bereits seine erste Platte am Start, die nach bandeigener Aussage eine Mischung aus Indie-Rock und Powerpop bietet. Es ist nicht zu verkennen: Die drei Hanno-

veraner wurden mit derzeit angesagtem, tanzbarem anglo-amerikanischem Indie-Rock sozialisiert. Sie selbst nennen „Bloc Party“ als ihr Vorbild. Der Titeltrack ihrer



EP „On The Dancefloor“ erinnert hingegen vor allem an den „We Are Scientists“-Übersong „Nobody Move, Nobody Get Hurt“: Zackige Gitarren, stampfender Offbeat-Rhythmus und Stakkato-Basslinien. Im Gegensatz zu ihren Vorbildern fehlt es den Hannoveranern dann allerdings an zündenden Ideen und der Erfahrung im Songwriting. So schaffen es die vier Songs von „On The Dancefloor“ leider nicht, den Hörer nachhaltig zu packen – eine solide Platte, der es allerdings an Originalität mangelt. Trotzdem: Für eine Erstveröffentlichung gar nicht schlecht, denn das Potenzial zu Größerem ist bei dieser jungen Band sicherlich gegeben.

Label: Schnellboot Records

Mehr davon:

<http://www.bearsandthewoods.de>

MARC MÖLLMANN

ECHE ÜBERSEE RECORDS VOL. 5

Seit einem Jahrzehnt schlägt das hannoversche Latin-Ska-Punk Label „Übersee Records“ musikalische Brücken von Spanien nach Südamerika. Pünktlich zum Jubiläum gibt es nun zum fünften Mal einen Sampler, der sich mit einer Vielzahl von Bands und schnellen Ska-Rhythmen sehen lassen kann. Neben Künstlern wie den alten Übersee-Helden „Panteón Rococó“ oder „Doctor Krápula“ schleudern auch „Los Skarnales“ oder „Mad Heads XL“ spanische Off-Beats durch die Luft.

Angriffsbereit und bewaffnet mit Bass, Gitarre, Schlagzeug und einer Bläser-Sektion sorgen auch „La Plebe“ aus San Francisco für die bei Übersee immer gern gesehene politische Botschaft und feuern mit einer ordentlichen Portion Tanzwut und wildem Latino-Temperament gegen Korruption und Ungerechtigkeit. Die Befürchtung, ein Musik-Mix von Bands aus insgesamt 15 verschiedenen Ländern könne die Platte überladen und uneinheitlich klingen lassen, darf auf dem musikalischen Weg zwischen den USA, Lateinamerika und Europa getrost über Bord geworfen werden. Der Song der Ska-Punk-Band „Wisecracker“ aus Hannover trägt sich nämlich mehr als nur gut mit den südamerikanischen Beats der Punk-Rocker „Los Kung Fu Monkeys“



aus Mexiko oder den mindestens genauso tanzbaren Rhythmen von „Skaska“ aus Schweden. „Echte Übersee Records Vol. 5“ hält, was die Herren vom Label versprechen: Mehr Bands, mehr Länder, mehr Musik. Mehr davon, bitte!

Label: Übersee Records

Mehr davon:

<http://www.uebersee-records.de/>

SAMIRA LEITMANNSTETTER

MODE EXECUTE READY – NUCLEAR WINTER

Deutsche Rockmusik ist seit geraumer Zeit wieder en vogue. Das weiß der Formatradio-Fan nicht erst, seitdem „Unheilig“, „Silbermond“ oder „Clueso“ auf Dauerrotation laufen. Wenn dann eine

Band wie „Mode Execute Ready“ daherkommt, sich nicht dem Trend des teutonischen Liedgutes anbiedert, sondern auf Englisch singt und das eben nicht mit Phrasen wie „I love you, it is true“, ist man fast schon überrascht. Die Band aus dem Ruhrgebiet liefert mit ihrer neuen Desktop-EP genau die Art von Songs ab, die man nie sucht, über die man sich aber umso mehr freut, wenn sie einem zufällig in den Schoß fallen. Die Musik klingt dabei erfrischend britisch, erinnert an den Sound der alternativen Helden der frühen 2000er, wie „Placebo“ oder „Muse“. Die Produktion ist durchgängig exzellent. Größtes Highlight: „Everything I Have Not“ in der Mitte der EP – die „Muse“-ähnlichen Melodiebögen im Refrain gehen einem auch Tage später noch nicht aus dem Kopf. Eine sehr starke Platte, die Lust auf mehr macht.

Label: Eigenproduktion

Mehr davon:

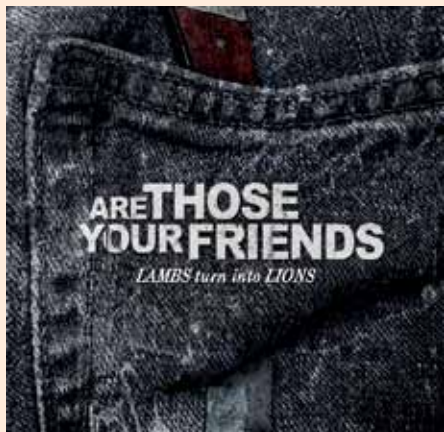
<http://www.myspace.com/modeexecuteready>

CARLO WITTEK

ARE THOSE YOUR FRIENDS – LAMBS TURN INTO LIONS

Bereits nach den ersten Songs wird hörbar, dass dieses Album nichts für schwache Nerven ist. Das musikalische Monster wird mit aggressiv hämmerndem Schlagzeug, tiefen Riffs und starkem Shouting entfesselt. Dieser hitzige, treibende und aufwühlende Sound bestimmt das Album. Das Leitmotiv der Texte von „Lambs turn into Lions“ ist Freundschaft und Zusammenhalt, die in unterschiedlichen Zusammenhängen beschrieben und besungen werden. Hervorzuheben ist das mit Synthie-Effekten gespickte „Pictures of you“, das sich von der Schreierei abhebt und unerwartet zum wiederholten Anhören, Mitsingen und sogar Tanzen einlädt. Zum Ende der Platte werden die vier Jungs aus Niedersachsen melodios und fast einfühlsam, wenn sie zusammen im Chor „Rise and Rise Again until Lambs turn into Lions“ singen. Die letzten drei Songs überraschen nochmal, da

auch hier weniger geschrien und mehr mit Melodien und Gitarrensolis gearbeitet wird. Die Fänge des Löwen packen einen, reißen mit, aber leider ist das insgesamt vorherrschende Gebrüll auf Dauer doch



genauso anstrengend wie ein Pressluft-hammer am frühen Morgen. Zwar ist das Debüt technisch sehr gut produziert, aber diese Tatsache täuscht nicht über den überwiegend eintönigen Inhalt hinweg. Für Fans von Bands wie „Underoath“ oder „Alexisonfire“ ist die Platte zu empfehlen.

Label: Monster Artists/Acuity Music

Mehr davon:

www.arethoseyourfriends.com

JOSEPHINE HARTMANN

DAS HÖRT DIE REDAKTION

„Mit Musik geht alles besser“, behauptet ein bekannter Schlager. Das stimmt – und es gilt auch für die journalistische Arbeit, ganz besonders bei einem so musikalischen Magazin wie dem SAITENSprung. Hier erfahren Sie, was der Redaktion beim Recherchieren, Schreiben und Redigieren für diese Ausgabe geholfen hat.

Anne Kleinfeld

Wallis Bird: „Bring Me Wine“

Anthrin Warnking

Clueso: „Herz“

Benedikt Spangardt

Beatsteaks: „Automatic“

Carlo Wittek

Britney Spears (The Bloody Beetroots Remix): „til the world ends“

Fritzi Bruns

LMFAO: „Party Rock Anthem“

Gunter Reus

Neil Young: „Over and Over“

Josy Hartmann

The Civil Wars: „Poison & Wine“

Marc Möllmann

She & Him: „Why do you let me stay here?“

Matthias Holz

Frank Turner: „If Ever I Stray“

Maya Stockman

BOY: „Drive, Darling“

Torsten Fischer

W.A. Mozart: „Klavierkonzert A-Dur, KV 488“

Ruth Müller-Lindenberg

Dexter Gordon: „Ballads“

Ulrike Eberle

Gabriel Fouré: „Chanson du pêcheur“



DAS WURMT!

WAS DIE WISSENSCHAFT ÜBER DEN OHRWURM UND SEINE BEKÄMPFUNG HERAUSGEFUNDEN HAT

Die Brasilianer nennen es „Ohrkaugummi“, die Franzosen „Ohrenbohrer“, die Spanier „Klebelied“, und auch im Englischen ist von einer „sticky tune“ die Rede. Alle Begriffe beschreiben das Phänomen, dass sich etwas in unser Ohr frisst und dort auf unbestimmte Zeit kleben bleibt: der Ohrwurm. Auf der Suche nach den Hintergründen seiner Entstehung stößt man auf potentielle Stopp-Tasten.

Schon lange vor dem Aufkommen des heute üblichen Begriffs „Ohrwurm“ haben Autoren wie Heinrich Heine und Sigmund Freud das Phänomen wiederkehrender Melodien im Kopf beschrieben. Theodor W. Adorno prägte im frühen 20. Jahrhundert den Begriff des „Gassenhauers“. Doch auch nach der Entstehung des heute gängigen Begriffs hat es noch einmal 40 Jahre gedauert, bis Forscher um die Jahrtausendwende begannen, sich systematisch mit dem Ohrwurm auseinanderzusetzen. So wurden kürzlich für eine Studie an der Uni Kassel 20 ohrwurmverdächtige Stücke auf eine CD gebrannt und an 60 Versuchspersonen abgegeben. Nach ein paar Wochen haben die Forscher die Probanden unter anderem gefragt, in welchen Situationen Ohrwürmer aufgetreten sind. Das Ergebnis: Putzen ist gefährlich! 70 Prozent der von den Befragten angegebenen Ohrwürmer sind in Alltagssituationen entstanden, zum Beispiel beim Abwaschen oder Aufräumen. Die Forscher schließen daraus, dass das Gehirn in Phasen der Entspannung selbst für Unterhaltung sorgen will.

Reinhard Kopiez, Professor für Musikpsychologie an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover (HMTMH), bezeichnet diese psychologische Durchlässigkeit des Gehirns als „entspannten Wachzustand“. Neben der äußeren Situation sind es laut Kopiez vor allem die Anzahl der Wiederholungen, ein gewisser „Personenfaktor“ und natürlich die Merk-

male der Musik, die Einfluss auf die Entstehung eines Ohrwurms haben. Das bedeutet: Stücke, die man häufiger gehört hat, werden mit höherer Wahrscheinlichkeit zum Ohrwurm. Der Personenfaktor hingegen sagt aus, dass „es ein Teil einer Persönlichkeit sein kann, einfach empfänglicher für suggestive Inhalte zu sein – das kann Hypnose, das können aber auch Werbung oder Glaubenssätze sein“, so Kopiez. Geschlechtsspezifische Zuordnungen, also ob Mann oder Frau häufiger vom Ohrwurm übermannt werden, sind dabei nicht bekannt. Auch darüber, ob Musiker oder Nicht-Musiker häufiger betroffen sind, gibt es keine klaren Erkenntnisse.

Kopiez vermutet allerdings, dass das Repertoire bei Musikern ein anderes ist. Damit zum Beispiel ein „Klassik“-Ohrwurm entstehen kann, bedarf es einer gewissen Vertrautheit mit dem Stil der Musik. „Ohne eine Wertschätzung und eine Vertrautheit mit den Regeln dieser Musik ist es häufig nicht möglich, so etwas zu induzieren.“ Empfänglicher für suggestive Inhalte sind wir übrigens alle nicht nur im entspannten Zustand, sondern auch in Zeiten großer Gefühle: Verbinden wir mit einem Song eine bestimmte Emotion, prägt er sich tiefer ins Gehirn ein und kehrt in ähnlich gefühlvollen Momenten wieder – auch das haben die Forscher aus Kassel herausgefunden.

Interessant ist auch eine Entstehungstheorie des Ohrwurms aus den USA: Forscher am Dartmouth College in Hanover, New Hampshire, haben die Theorie aufgestellt, dass Ohrwürmer oft dann entstehen, wenn man ein Lied nicht bis zum Ende gehört hat. Versuche mit Personen, denen Musik vorgespielt und dann plötzlich abgedreht wurde, zeigten, dass die meisten Probanden es nicht verhindern konnten, die Melodie im Kopf zu vervollständigen – das Gehirn leidet sozusagen unter einem Vervollständigungswahn. „Grundsätzlich kann ich mir das vorstellen, weil wir dann sicherlich einen Mechanismus aktivieren, der Expektanz genannt wird: Wir wollen wissen, wie es weitergeht, und ergänzen den Rest ima-

ginativ“, kommentiert Kopiez dieses Forschungsergebnis. Um unser Gehirn von diesem Wahn zu befreien und den Ohrwurm loszuwerden, empfehlen die Wissenschaftler, sich das Lied noch einmal vollständig anzuhören. Aber klappt das wirklich? Kopiez zeigt sich in dieser Hinsicht vorsichtig: „Wenn man so etwas generalisieren und allgemeine Regeln formulieren will, braucht man eine gute Datengrundlage.“

Neben der psychologischen Empfehlung, das „Lied des Grauens“ noch einmal komplett zu hören, gibt es auch eine physiologische Möglichkeit, der Endlosschleife entgegenzuwirken. Sie resultiert aus der sogenannten „Subvokalisations-theorie“. Diese Theorie beschreibt den Ohrwurm als ein innerliches Singen mit den Stimmlippen, das man zwar nicht hört, jedoch mithilfe kleiner Sensoren am Kehlkopfbereich messen kann. Kopiez erklärt: „Diese Muskeln, die die Stimm-

lippen strammer und lockerer machen, sind tatsächlich daran beteiligt, wenn ich eine Melodie innerlich höre.“ Durch die Bewegung der Stimmlippen werden Mikrosignale an unser Gehirn gemeldet und von dort aus wiederum Befehle an unsere Stimmlippen gesendet – durch diesen Kreislauf entsteht ein Ohrwurm.

Was sagt uns das aber darüber, wie wir unseren nervigen Freund nun wieder loswerden? Laut Kopiez gilt es, unseren Körper auszutricksen, um den Kreislauf im Körper zu durchbrechen. „Ich kann nicht gleichzeitig singen und schlucken, das sind zwei sich störende Prozesse. Also muss ich dafür sorgen, dass ich den Kehlkopf weit stelle, damit die Stimmlippen nicht mehr angespannt sind.“ Dazu gibt es zwei Möglichkeiten, die zunächst verrückt klingen: Durch einen Strohhalm ausatmen und Kaugummi kauen – das sollen die Wundermittel gegen einen störenden Ohrwurm sein! Kopiez erklärt, wa-

DIE OHRWURM-FORMEL

„Eine Formel gibt es nicht“ – diese Antwort erwartet man in Hinblick auf die meisten Phänomene, die mit Musik zu tun haben. Aber: Doch, es gibt sie, die Ohrwurm-Formel! Nicht zu glauben? Hier der Beweis:

$$p(\text{Chart-Entry} = 1) = \frac{1}{1 + e^{-(772,4 + 141,2 \cdot \text{Tonhöhenumfang} - 4731,3 \cdot \text{Tonhöhenentropie})}}$$

Zusammen mit seinem Kollegen Daniel Müllensiefen hat sich Reinhard Kopiez auf die Suche nach Popularitätsfaktoren in den Song-Melodien des Beatles-Albums „Revolver“ gemacht und daraus diese Formel entwickelt. Die Autoren nehmen an, dass der populäre Erfolg eines Songs unter anderem durch seine melodischen Eigenschaften vorhergesagt werden kann. Entscheidend sind dabei die Faktoren Tonhöhenumfang

und Tonhöhenentropie. Das bedeutet: Ein großer Tonhöhenumfang, auch Ambitus genannt, reduziert die Wahrscheinlichkeit einer populären Melodie. Werden die verwendeten Töne jedoch oft wiederholt, und darüber gibt die Tonhöhenentropie Auskunft, kann eine Melodie trotz eines größeren Tonhöhenumfangs zum eingängigen Erfolg führen.

AW



rum das funktionieren kann: „Das bewirkt zwangsläufig ein Öffnen der Stimmklappen. Dann können sie nicht mehr angespannt werden, keine Mikrosignale mehr produzieren, diese können nicht wieder an unser Gehirn zurückgemeldet werden, und der Kreislauf beginnt nicht von vorn.“

Wie muss er aber nun aussehen, der perfekte Ohrwurm-Song? Grundsätzlich herrscht Einigkeit: Eingängig muss er sein. Conni Wonigeit, freie Musikredakteurin bei 1Live, hat durch ihre Arbeit beim Radio täglich mit Ohrwürmern zu tun. Auch sie meint: „Ein Song muss nicht musikalisch hoch anspruchsvoll sein, um hängen zu bleiben.“ Einfache Strukturen mit einer wiederkehrenden Melodie sind ihrer Erfahrung nach die wichtigsten Ohrwurm-Faktoren. Musikpsychologe Reinhard Kopiez ergänzt die musikalischen Elemente, die zur Ohrwurmentstehung beitragen: Häufige Tonwiederholungen, gekoppelt mit einer interessanten und charakteristischen rhythmischen Gestal-

tung seien gute „Vorhersager“ für einen Ohrwurm. „Umgesetzt in ein Stück ist das zum Beispiel der Refrain von Yellow Submarine, mit leichten Veränderungen kombiniert finden wir dies auch bei Jingle Bells.“

Andere Forscher erweitern das Phantombild des Übeltäters durch ihre Studien: Eckart Altenmüller, Neuropsychologe und Direktor des Instituts für Musikphysiologie und Musikermedizin an der HMTMH, der 70 Menschen nach ihren hartnäckigsten Ohrwürmern befragt hat, nennt eine einfache Melodie, ein bequemes Tempo und eine angenehme Singhöhe als gute Voraussetzungen für einen Ohrwurm-Song. Die amerikanischen Forscher vermuten außerdem, dass es auch auf die Verbindung von Musik und Text ankomme, da Melodien ohne Text für unser Gehirn schwerer zu verarbeiten seien und daher nicht so leicht kleben blieben. Insgesamt erscheint es beachtlich, wie

viel man bei genauerem Hinsehen über ein Alltagsphänomen herausfindet, das eigentlich kaum jemand hinterfragt. Auch wenn es wenige konkrete Beweise gibt, bestehen doch viele Theorien, Ansätze und sogar erste Erkenntnisse zum Ohrwurm. Kopiez bringt es auf den Punkt: „Erstens: Es gibt keine geschlossene Theorie des Ohrwurms. Das Zweite: Wir wissen mehr als gar nichts.“

ANTHRIN WARNKING

Wir danken unseren starken Partnern:

BMW Hannover

Accorhotels.com

AIRFRANCE

NDR Info

Europcar

FFL

Antenne Métropole
Coopération France-Allemagne

Das Fest
La fête

Ein französisches
Variété-Spektakel

Regie: Detlef Winterberg & Idee: Serge Huercio

Vom 19. November 2011
bis 12. Januar 2012

Tickethotline:
(05 11) 30 18 67 10
variete.de

Hannovers 8. Wintervariété in der Orangerie Herrenhausen

Präsentiert von „Kleines Fest“ und dem GOP Variété-Theater

Orangerie Herrenhausen · Herrenhäuser Straße 3 · 30419 Hannover-Herrenhausen



GOP.
variété-theater
GEORGSPALAST HANNOVER

MIT MUND UND FÜSSEN

Seit seiner Kindheit spielt Felix Klieser Horn – obwohl er keine Arme hat.

Wenn heute Abend die Hornisten auf die Bühne treten, werden wieder einmal alle Blicke auf Felix Klieser gerichtet sein. Bei den Konzerten des Hochschulorchesters übernimmt er die erste Hornstimme. Und das, obwohl er keine Arme hat, um sein Instrument zu halten.

Felix Klieser ist ohne Arme auf die Welt gekommen. Die Ärmel seines T-Shirts sind zugenäht, seine Uhr trägt der 20-Jährige oberhalb seines Fußgelenks. In der hannoverschen Musikhochschule erregt das kein Aufsehen mehr; Felix läuft zielstrebig durch die pinkfarbenen Gänge auf das Zimmer der Hornklasse zu. Er kennt sich hier aus. Schon mit 13 Jahren kam er regelmäßig zum Unterricht hierher, zuerst zum inzwischen pensionierten Hornprofessor Jan Schroeder. Danach wechselte er zu dessen Nachfolger Markus Maskuniitty. Inzwischen ist Felix in seinem zweiten Semester in der künstlerischen Ausbildung mit Hauptfach Horn.

Um sein Instrument spielen zu können, muss Felix ein eigens angefertigtes Gestell aufbauen. Schnell haben seine Füße zahlreiche Scharniere aufgeklappt und die Konstruktion bis auf Kinnhöhe entfaltet. Dort hinein legt er sein Horn, zieht beides an sich heran und legt seinen linken Fuß auf eine kleine Ablage am Gestell. Jetzt kann er mit seinen Zehen die vier Ventile an seinem Instrument bedienen. „Horn spielt man aber in erster Linie mit dem Mund – und der funktioniert bei mir genauso gut wie bei jedem anderen auch“, erklärt Felix gelassen. Was er ausgleichen muss, ist seine Klangfarbe. Hornisten haben beim Spielen ihre rechte Hand im Trichter des Instruments, um es festzuhalten. Dadurch entsteht auch der fürs Horn so charakteristische warme Klang. Felix Klieser muss die gleiche Tonfarbe allein durch Körperspannung und Luftstrom erreichen. „Meine Kommilito-

nen beschäftigen sich nicht besonders mit den unterschiedlichen Klangfarben, die man produzieren kann. Sie müssen das ja auch nicht zwangsläufig.“ Dennoch muss er den Vergleich mit seinen Kommilitonen nicht scheuen: „Im Endeffekt zählt, was hinten rauskommt, ob mit oder ohne Arme.“ Dass ihm das gelingt, beweisen zahlreiche Preise beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ oder etwa die Aufnahme ins Bundesjugendorchester. Felix braucht keine besondere Behandlung. Er überzeugt auch so.

Diese Einstellung unterstützt die Dortmunder Musikpädagogin Irmgard Merkt.



Die Professorin des Lehrstuhls „Musik in Pädagogik und Rehabilitation“ fordert, dass die Kulturarbeit mit Menschen mit Behinderung endlich auf den Behinderbonus verzichten sollte: „Es werden so viele Aktivitäten beklatscht, weil man annimmt, dass die Menschen es nicht besser können. Oder weil man sagt: ‚Schau mal, wie die sich freuen.‘ Aber man muss in diesem Zusammenhang auch den Qualitätsaspekt einbringen.“ Die Erkenntnis, dass körperlich behinderte Kinder und Jugendliche sehr wohl zu musikalischen Höchstleistungen imstande sind, nahm Anfang der 1980er Jahre ihren Anfang und setzt sich nun allmählich durch. „Was Eltern und Musikpädagogen aber auch

damals schon wussten: Mit den richtigen Methoden machen Kinder mit Behinderung selbstverständlich Fortschritte im Instrumentalspiel“, so Irmgard Merkt in der „Neuen Musikzeitung“. „Heute gibt es 6.700 Kinder und Jugendliche mit Behinderung, die an Musikschulen im ganzen Bundesgebiet unterrichtet werden; 1981 waren es 400.“

Ein paar Jahre früher, nämlich 1975, versuchte der inzwischen weltweit bekannte Bariton Thomas Quasthoff in Felix' jetziger Hochschule einen Studienplatz für Gesang zu bekommen. Der Contergangeschädigte erhielt eine Absage mit der Begründung, er könne kein Klavier spielen, was für künstlerische Studiengänge jedoch Pflicht sei. Felix Klieser wurde Klavier im Nebenfach erlassen. Er ist bisher nicht auf Widerstände gestoßen.

Schon mit vier Jahren entschied er sich für das Horn: „Ich habe keine Ahnung, warum es ausgerechnet das Horn sein musste – keiner in meiner Familie macht Musik“, erzählt Felix, während er im Hornzimmer mit den Füßen ein paar der zahllosen Instrumentenkoffer unter den Konzertflügel schiebt. „Aber irgendwie ging das immer so weiter, zuhause in Göttingen war ich an der Musikschule der einzige Hornist, hatte also keinen Vergleich. Dann habe ich, als ich zehn Jahre alt war, mal ‚Jugend musiziert‘ mitgespielt und gemerkt, dass ich mithalten kann. Und dann nahm es seinen Lauf.“ Um seinen Hornkoffer zu öffnen, bedarf es nun feinerer Bewegungen, und Felix schlüpft mit einem Fuß aus seinen Lederslippers, um mit den Zehen am Reißverschluss zu ziehen. Er verstaubt sein Horn, schließlich will er sich noch ein bisschen schonen, bevor er heute Abend mit dem Hochschulorchester Richard Strauss' „Rosenkavalier“-Suite spielen wird. Im Orchester fühlt er sich wohl. Eine feste Stelle als Hornist in einem Sinfonieorchester ist sein Wunsch für die Zukunft. „Erst mal muss ich aber gut werden, ich bin ja erst im zweiten Semester“, schiebt er lächelnd hinterher.



Sie studieren, wir finanzieren
KfW-Studienkredit

**Sie machen das mit dem Studium.
Wir machen das mit dem Geld!**

 **Sparkasse
Hannover**

Während Sie Ihr Studium meistern, halten wir Ihnen finanziell den Rücken frei. Sprechen Sie uns an - zu unserem besonders fairen KfW-Studienkredit genauso wie zu allen anderen Fragen rund um Geld, Anlage und Vorsorge. Vertrauen Sie dem Finanzpartner, der sich traditionell für den Wissenschaftsstandort Hannover einsetzt!. **Mehr Infos unter: www.sparkasse-hannover.de/studenten**



„HÖREN IST NICHT SCHWARZ ODER WEISS“

**Die Schlagzeugin Evelyn
Glennie nimmt Töne anders wahr
als die meisten von uns, denn
in ihrer Kindheit ist sie nahezu
ertaubt.**

Seit vielen Jahren ist Evelyn Glennie auf der ganzen Welt unterwegs. Tokio, Rom, Kenia, Lausanne, Los Angeles – das sind nur einige der Orte, die auf ihrem Tourplan für das Jahr 2011 stehen. Die gebürtige Schottin ist eine herausragende Solo-Schlagzeugin und interpretiert hauptsächlich zeitgenössisches Repertoire. Wenn sie auf der Bühne steht, dann hört sie ganz genau hin, erlebt den Klang und nimmt den Großteil der Töne über Vibrationen wahr. Denn aufgrund einer Nervenkrankheit hört Evelyn Glennie nur noch 20 Prozent. Für unser Interview hatte sie eine Übersetzerin bei sich, die unsere Fragen langsam wiederholte, so dass Evelyn Glennie von ihren Lippen ablesen konnte. Die Antworten gab die Schlagzeugin dann selbst – in ihren eigenen Worten.

Saitensprung: Als erstes muss ich Ihnen ein Kompliment machen. Als ich Sie das erste Mal erlebt habe, war ich sehr beeindruckt von Ihrer Art, mit dem Instrument umzugehen. Ich hatte das Gefühl, Sie waren eins mit dem Klang. Was bedeutet es für Sie, auf der Bühne zu stehen und zu spielen?

Glennie: Um auf einer Bühne zu „performen“, braucht man in jedem Fall erst einmal ein Publikum. Ich glaube, das ist die entscheidende Zutat. Das Publikum macht Dinge möglich, die sonst nicht passieren würden, in einer Trainings- oder Probensituation zum Beispiel. Ich glaube, das Publikum elektrisiert alles, was auf der Bühne passiert. Auf der Bühne muss man nicht mehrere Aufgaben auf einmal erledigen, sondern man beschäftigt sich nur mit diesem Moment, mit genau dieser einen Sache, ohne irgendeine Art von Ablenkung. Man hat nur seinen Körper und all das, was der Geist erschaffen kann.

Welche Komponisten interpretieren Sie am liebsten?

Ich erinnere mich an einen Tipp, den mir ein Dirigent vor ein paar Jahren gegeben hat. Er meinte: „Denk immer von dem Stück, das du gerade spielst, dass es das

beste ist, was jemals geschrieben wurde. So gibst du bei diesem Stück einhundert Prozent.“ Daran glaube ich. Ich habe keinen Lieblingskomponisten, weil sie alle wichtig und besonders sind. So gehe ich zumindest mit dem Repertoire um, das ich spiele.

Haben Sie irgendwelche Rituale vor oder auch nach den Konzerten?

Nein, gar nicht. Jede Situation ist anders, also nehme ich einfach alles wahr, was da ist: den Ort, an dem ich mich gerade befinde, die Situation, in der ich bin – und darin finde ich mich dann auch zurecht.

Sie treten immer barfuß auf. Ist das nicht auch so eine Art Ritual?

(Sie lacht) Nein, das ist, um mit dem Klang in Kontakt zu treten und um sich auf der Bühne leise zu bewegen. Und es gibt noch einen Grund: Einige der Instrumente, die ich spiele, sind nicht höhenverstellbar – ohne Schuhe ist das dann oft praktischer. Das ist also kein Ritual in dem Sinne.

Sie müssen immer wieder Fragen zu ihrem Gehör beantworten. Ich kann mir vorstellen, dass das auf Dauer ziemlich anstrengend ist. Aber dennoch ein paar Fragen dazu. Haben Sie sich zum Beispiel unter Musikern jemals benachteiligt gefühlt?

Nein, gar nicht. Wenn ich mit anderen Musikern zusammen bin, dann haben wir überhaupt keine Zeit, uns um persönliche Befindlichkeiten zu kümmern. Wir sind da, um Musik zu machen, und wir haben meistens sehr wenig Zeit, um miteinander zu proben. Also müssen wir uns zu hundert Prozent auf die Musik konzentrieren. Das Thema Schwerhörigkeit oder auch alle anderen individuellen Dinge werden nicht angesprochen und stehen auch nicht zur Diskussion. Natürlich gibt es Situationen, in denen ich mich auf der Bühne besonders positionieren muss, um die anderen Musiker zu sehen. Aber ansonsten machen wir einfach alle unseren Job.

Sie denken also nicht, dass es einen Unterschied zwischen Ihnen und anderen Musikern gibt?

Nein. Also, ich meine, natürlich ist meine Situation ein wenig anders, aber darüber denke ich nicht viel nach. Letztendlich kann man sich ja auch fragen, warum ein Orchester einen Dirigenten braucht. Warum können sie nicht einfach aufeinander hören und spielen? Wissen Sie, es liegt nun einmal in der Natur des Klanges, dass das kompliziert ist. Und es ist sehr schwierig für die Bläser, zu hören, was die Streicher spielen, oder für die Oboisten, was die Kontrabässe gerade machen.

Weil die Leute auf der Bühne weit auseinander platziert sind. Die Situation von allen ist also sehr unterschiedlich. Das betrifft auch die Zuhörer. Jemand, der in der ersten Reihe sitzt, wird ein ganz anderes Erlebnis haben, als jemand, der in der zwanzigsten oder fünfzigsten Reihe sitzt.

Was genau hören Sie, wenn Sie Schlagzeug spielen?

Das kann ich nicht beantworten. Hören ist ja nicht schwarz oder weiß. Man kann ja keine Triangel mit einer Base-Drum oder eine Posaune mit einer Piccoloflöte

vergleichen – wir reden da über komplett verschiedene Frequenzen, Register und Mechanismen, verschiedene Zeitdauern. Auch, woher der Klang überhaupt kommt, ob man eine Verbindung zu ihm hat. Da sind so viele Variablen im Spiel, dass man so eine Frage nicht beantworten kann. Wenn ich die Frage umdrehe und frage, was Sie denn genau hören – können Sie das beantworten? Ich bin mir sicher die Antwort ist „nein“.

Da haben Sie natürlich Recht. Mit zwölf Jahren haben Sie angefangen Schlagzeug zu spielen. Warum gerade Schlagzeug?

MUSIZIEREN MIT BEHINDERUNG

Wissenschaftler sind sich sicher, und jeder, der einmal im Chor gesungen oder im Orchester gespielt hat, wird es bestätigen: Musizieren ist eine äußerst intensive Erfahrung der verschiedensten Sinne, die obendrein die motorische und kognitive Entwicklung fördert. Gerade deshalb können auch Menschen mit körperlichen oder geistigen Behinderungen, die häufig in ihren Bewegungen und intellektuellen Fähigkeiten eingeschränkt sind, enorm vom Musikmachen profitieren.

Für Ausbilder und Betreuer ist es dabei besonders wichtig, die beeinträchtigten Menschen nicht in den buchstäblichen großen Topf zu werfen, sondern ihre individuellen Bedürfnisse genau zu erfassen und erst dann ein passendes musikpädagogisches Konzept zu entwickeln. „Blinde profitieren natürlich ganz ungemein davon, in einem Chor zu singen oder ein Instrument zu lernen, bei dem sie sich die räumlichen Dimensionen gut vorstellen können, wie beispielsweise das Klavier“, erklärt Prof. Dr. Eckart Altenmüller, Leiter des Instituts für Musikphysiologie und Musikermedizin an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover. „Schwerhörige oder Taube profitieren stark vom gemein-

schaftsbildenden Aspekt der Musik und von den Vibrationen, die sie auf der Haut spüren. So gibt es zum Beispiel in Amerika ganze Orchester für Taubstumme. Kinder mit dem Down-Syndrom erfahren wiederum, dass sie mit Musik etwas bewirken können, dass sie Selbstvertrauen daraus schöpfen können.“ Autistische Kinder können beim Musizieren lernen, dass sie durch Musik Kontakt aufnehmen und anderen etwas über sich berichten können. Und auch Kinder mit dem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADHS) können durch Musik trainieren, ihre Aufmerksamkeit gezielt auf etwas zu lenken und so ihre Hyperaktivität produktiv einzusetzen.

Bei dieser Fülle an unterschiedlichen Bedürfnissen und Leistungen ist es notwendig, auf entsprechend geschulte Musiklehrer zurückgreifen zu können. Sie müssen mit viel Geduld gesegnet sein und ihre Ansprüche an die Fortschritte der Schüler zu relativieren vermögen, sollten kleine Details zu beobachten und zu analysieren wissen und somit individuelle Konzepte entwickeln, mit denen sie ihren Schülern helfen können. Hier habe sich in den letzten Jahren einiges getan, versichert Dorothea Hehlke, Sprecherin der deutschen Musikschulen, zum Thema behindertengerechter Unterricht: „Der

Verband deutscher Musikschulen bietet Lehrkräften, die bislang nur wenig auf die besonderen Anforderungen der Arbeit mit Menschen mit Behinderung vorbereitet sind, regelmäßig Fortbildungen an“, erklärt sie. Derzeit bestehen an 500 Musikschulen deutschlandweit fachlich qualifizierte Angebote an behindertengerechtem Instrumentalunterricht und Ensemblespiel mit insgesamt 7.209 Schülerinnen und Schülern. Vor zehn Jahren waren es noch rund 1000 Schüler weniger.

Ausbildungsmöglichkeiten gibt es also viele, aber im professionellen Musikbetrieb sieht die Sache ganz anders aus. Eckart Altenmüller kann bestätigen, dass Künstler wie die nahezu taube Schlagzeugin Evelyn Glennie und der contergangeschädigte Sänger Thomas Quasthoff eher bemerkenswerte Ausnahmen in einem professionellen Musikbetrieb gesunder Menschen sind. Sie haben trotz ihrer Beeinträchtigung Karriere gemacht. „Ich glaube, dass das Musizieren letztendlich so eine schwierige und kompetitive Fertigkeit ist, dass Musiker mit Behinderungen eher Probleme haben, sich durchzusetzen“, fügt Altenmüller hinzu.

ULRIKE EBERLE



JAMES WILSON/© EVELYN GLENNIE

Ich habe das Schulorchester spielen sehen und war begeistert. Ich habe durch die Reihen geschaut, und als ich bei den Schlagzeugern angekommen war, dachte ich mir: „Das würde ich gern mal ausprobieren.“

Haben Sie schon mal darüber nachgedacht aufzuhören?

(Sie lacht wieder) Nein. Das ist etwas, das so sehr Teil meines Lebens ist. Wenn man diese ganzen Achterbahnfahrten der Gefühle mitgemacht hat und das alles – irgendwie wacht man dann jeden Morgen auf und ist bereit wieder zu spielen.

Sie wollen also spielen, solange Sie können?

Auf jeden Fall, ja. Das ist der Plan.

Woher kommt all Ihre Motivation?

Ich weiß es nicht. Ich glaube, wir haben die Chance, jeden Tag neu motiviert zu werden. Durch etwas, das wir sehen, etwas, das wir lesen, oder durch Menschen, mit denen wir reden. Vielleicht auch ein-

fach dadurch, dass wir uns hinsetzen und nachdenken. Man geht nicht raus und „sucht“ nach Motivation.

Unsere Zeitschrift wird das Thema „Musik und Körper“ haben. Was verbinden Sie mit diesen Begriffen?

Ich denke, Musik ist eine lebendige Kraft. Vor allem in der Live-Situation. Musik ist etwas, das Menschen auf sehr unterschiedliche Weise schätzen können. Ich glaube, dadurch, dass alle Sinne angesprochen werden, wenn das Publikum zuschaut, zuhört, die Künstler erlebt. Alle Sinne werden messerscharf. Und die Einbindung und Teilnahme des Körpers ist in einer Live-Situation noch viel größer.

Sagen Sie in einem Satz: Was ist Musik?

Das ist sehr schwierig! Ich würde sagen: Musik ist unsere eigene individuelle Form der Kommunikation.

Was ist Rhythmus?

(Sie denkt sehr lange nach) Rhythmus ist die Energie der Bewegung (engl.: „moti-

on“). Moment. Wir ändern das noch mal: Rhythmus ist die Energie der Emotion.

Und wer ist Evelyn Glennie?

Ich habe keine Ahnung.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE FRIEDRIKE BRUNS

Evelyn Elizabeth Ann Glennie

- Geboren am 19. Juli 1965 in Aberdeenshire, Schottland
- Schlagzeugerin, Komponistin, Motivationstrainerin
- Besitzt eine Sammlung von über 1800 Percussion-Instrumenten
- Musikalische Einflüsse: Jacqueline du Pré, Glenn Gould
- Studium an der Royal Academy of Music in London (1982-1985)
- Zwei Grammys, zwei weitere Nominierungen
- 1991 Veröffentlichung der Autobiografie „Good Vibrations“

WACKELN, WIPPEN, SCHÜTTTELN



Ob auf dem Dancefloor oder in der Oper – an Tanztypen lässt sich das Lebensgefühl erkennen.

Meine Freunde können bestätigen: Ich bin ein überaus tanzfreudiger Mensch und für fast jeden Weggeh-Spaß zu haben, solange ich mich dabei auch ein bisschen bewegen darf – Konzerte, Clubs oder auch mal ein klassischer Standard-Tanzabend. Entsprechend begeistert bin ich von der Idee, die verschiedenen Tanztypen ausfindig zu machen, die Hannover so zu bieten hat. Dafür gehe ich an einem normalen Samstagabend in die „Bierbörse“, in der es gleich mehrere Floors gibt, und am Sonntag danach zum Tanztee in die Staatsoper. Es wartet also ein Wochenende voller Tanzkultur!

BIER UND SCHWEISS

Ein wenig komisch komme ich mir schon vor, als ich den Vorraum der „Bierbörse“ betrete. Es ist voll, es stinkt nach Bier und Schweiß, und zu allem Übel läuft gerade dieser Las-Ketchup-Sommer-Hit, an dem man vor ein paar Jahren nicht vorbeikam. Der Rhythmus zerrt so unwiderstehlich an meinen Gliedmaßen, dass ich gar nicht anders kann: Ich tanze mit. Und entlarve gleich den ersten Tanztypen: den Funny Dancer. Er will einfach nur Spaß haben. Außerdem singt er leidenschaftlich gerne mit. Ob all diese Menschen wohl zu Hause Songtexte auswendig lernen, um dann fehlerfrei performen zu können? Die wahren Helden sind nämlich diejenigen, die ihre Gesten an den Songtext anpassen. Mein Gegenüber fasst sich bei „my heart beats“ dramatisch an die linke Brust, bei „love“ faltet er seine Hände formvollendet zu einem Herzchen und so weiter und so fort.

Die einfachste Variante des Text-Körper-Bezugs finde ich auf dem HipHop-Floor der „Bierbörse“: „Put your hands up in the air!“ Sobald dieser Ruf über die Tanzfläche tönt, gibt es kein Halten

mehr. Frei nach dem Motto „Und dann die Hände zum Himmel, kommt lasst uns fröhlich sein“ reißen alle wild ihre Arme in die Luft. Es gibt auch einige Exemplare, die das besonders exzessiv betreiben: die „Put your hands up“-Boys und die „Wooooo“-Girls – eine Art Unterkategorie der Funny Dancers. Die Mädels kreischen einmal laut auf („wooo“), während sie die Hand gen Himmel strecken. Am liebsten machen sie das bei Songs, die das momentane Lebensgefühl zum Ausdruck bringen, wie z.B. „All the single ladies“. Die Mädels „woooen“ eher sporadisch, die „Put your hands up“-Boys halten es minutenlang aus. Wenn die Arme dann doch mal lahm werden, kommen Moves wie „die Peitsche“ (einen Arm unter dem anderen hindurchschwingen, als würde man etwas auspeitschen) oder „der Autofahrer“ (eine Hand locker „ans Lenkrad“ und Kurven fahren) zum Einsatz.

Ich kann mich aber nicht lange bei den lustigen Gesellen aufhalten, denn schon kommt der nächste Tanztyp um die Ecke. Besser gesagt, er kommt gefährlich nah: der Antänzer. Er ist männlich, zeichnet sich durch nonverbale Kommunikation aus und ist bemüht, durch seine Körpersprache Verbindungen zu Menschen (vornehmlich Frauen) herzustellen. Ich muss gestehen, dass es auch nicht möglich ist, anderweitig zu kommunizieren, denn die Musik ist ohrenbetäubend. Auch ich werde zum Objekt der Begierde auserkoren: Nachdem mein Antänzer das Feld sondiert hat – also ein paar Mal lässig über die Tanzfläche flaniert ist, um sich ein Bild von den anwesenden Damen zu machen –, positioniert er sich hinter mir. Ich will mal kein Spielverderber sein und lasse es über mich ergehen. Langsam aber sicher kommt er immer näher bis er dann – zugegebenermaßen gekonnt – meine Hand ergreift und mich schwungvoll zu sich umdreht. Das wird mir dann doch ein wenig zu heiß und ich flüchte. Er muss sich wohl eine andere Dame suchen, mit der er die Nacht eng umschlungen durchtanzen kann.



Und er tröstet sich recht schnell mit einer „Touch me“-Tänzerin. Wie der Name schon sagt, ist sie darauf aus, angefasst zu werden. Teilweise sieht es schon verboten aus, wie sie sich selbst beim Tanzen betastet – egal ob Haare, Bauch oder Po. Simultan dazu wird gewackelt, gewippt und geschüttelt – hauptsächlich mit dem Hinterteil, gelegentlich auch in höheren Körperregionen. Alles in der Hoffnung jemanden zu finden, der im Laufe des Abends das Anfassen übernimmt. Daher ist es oberstes Gebot beim Tanzen, eine außergewöhnlich gute Figur zu machen. Wie es aussieht, hat es funktioniert: Mein Antänzer widmet ihr all seine Aufmerksamkeit. Uff.

Ich gehe weiter zum nächsten Floor. Hier läuft gerade Rock, und es geht ganz anders zu. Der erste „Tänzer“, der mir dort auffällt, ist im Prinzip keiner. Der Bewegungsmuffel lehnt mit seiner Bierflasche an der Wand und tut nichts. Gelegentlich ein Kopfnicken oder ein Zug an seiner Zigarette (verbotenerweise!), das war's. Ich frag mal nach: „Gute Musik, oder?“ „Ja, total!“ Kaum zu glauben. Anstatt sich zu bewegen, beobachtet der

Muffel die Tanzfläche. Auch ich schaue rüber und sehe eine junge Frau, die inmitten der Menschenmenge ihren eigenen Kosmos gebildet hat. Sie bewegt sich nicht unbedingt im Takt, auch nicht sonderlich elegant – dennoch fasziniert sie mich. Ihre Augen sind geschlossen, und irgendwie wirkt alles, was sie tut, wie in Zeitlupe. Eine Traumtänzerin. Ihre Bewegungen erscheinen ziellos und undefiniert. Ein kleiner Ruhepol inmitten der hämmernden Rockmusik.

Viel zu schnell werde ich abgelenkt: Ein fesch gekleideter Mann tanzt an mir vorbei, und er bewegt sich großartig! Ein Könner. Er tanzt, als wäre er einem Video-clip entsprungen. Und er passt sich jeder Musikrichtung mühelos an. Bei seinem Nachbartänzer sieht es da schon anders aus – der sucht verzweifelt nach dem Takt. Falls er die „eins“ doch mal trifft, kann man fast sicher sein, dass es Zufall war und er es nicht einmal bemerkt. Er zappelt, er wackelt, er stampft, bewegt sich eckig und kantig, kein bisschen elegant – einfache unkoordiniert. Wenn sein Anblick nicht so traurig wäre, müsste ich lachen. Sein Gesichtsausdruck sagt mir,

dass Tanzen für ihn schwere Arbeit bedeutet. Und nicht nur er ist überfordert – auch einige Frauen wirken hier unsicher. Ich verspüre großes Mitleid und bin dankbar für mein Rhythmusgefühl. Das lässt allerdings auch schon langsam nach, denn mein Kopf wummert, meine Füße sind platt getanzt, und obwohl ich gern noch bleiben würde, gehe ich lieber nach Hause.

SONNTAGS IN DER STAATSOPER

Noch ein wenig zerschlagen vom nächtlichen Tanz- und Beobachtungs-marathon wage ich mich am Sonntagmittag in den Marschnersaal der Staatsoper. Dort warten zehn Paare unterschiedlichen Alters auf mich. Und auch sonst ist hier einiges anders. Erstens: Die Schritte beim Standard sind vorgegeben, was einigen Tänzern enorm hilft, andere jedoch in Stress versetzt. Zweitens: Getanzt wird zu zweit! Es ist also noch mehr Koordination gefragt als beim Disco-Gezappel.

Ich versuche Tanztypen von gestern Nacht wiederzufinden. Wer von den gealterten Herrschaften könnte denn wohl





ein Antänzer sein? Einige von den Männern sind beim Tango zumindest bewegungstechnisch nah dran. Die Hüften werden eng an die Dame gepresst – so wie es sich gehört. Andere Herren sind eher schüchtern und gehen auf Abstand. Einer von ihnen erinnert stark an die Unkoordinierten von letzter Nacht. Man sieht, wie er im Kopf mitzählt und richtig überlegen muss, wie er die Dame in die nächste Figur führen soll. Seine Tanzpartnerin ist auch nicht besser und stampft ihm einmal sogar gewaltig auf den Zeh.

Eine – wie ich finde – positive Beobachtung: Es gibt hier keine Bewegungsmuffel! Alle scheinen dem Tanzen an sich etwas abgewinnen zu können. In einer Ecke haben sich zwei von der Gruppe entfernt: ein Trautänzerpaar. Sie genießen es, sich komplett der Führung ihres Partners hinzugeben. Und als ihr Herr später mit einer anderen Dame tanzt, identifiziere ich ihn zudem noch als Könnler. Egal ob Rumba, Walzer oder Salsa – er bewegt

sich mit einer Leichtigkeit übers Parkett, dass man ins Träumen gerät. Auch beim „Partnertausch“ macht er eine gute Figur, während andere fluchtartig den Raum verlassen, aus Angst jetzt mit einem Unbekannten tanzen zu müssen.

Ich bin schon überrascht, dass sich tatsächlich einige Parallelen zu letzter Nacht zeigen. Ein wenig enttäuscht bin ich allerdings auch, weil ich hier nicht selbst zum Tanzen gekommen bin – leider waren wirklich alle zu zweit da. Aber meine immer noch schmerzenden Füße danken es mir. Nach etwas über einer Stunde verlasse ich die Oper. In meinen Ohren fippt es bedenklich – das Resultat von zu wenig Schlaf und zu lauter Musik –, und meine Beine wollen auch nicht mehr so richtig. Beim nächsten Tanzmarathon bereite ich mich besser vor: mit passendem Schuhwerk und Oropax.

FRIEDRIKE BRUNS

A man in a black tank top and dark pants is performing a handstand on a metal frame. The background features large, semi-transparent letters spelling 'GOP'. The overall aesthetic is modern and artistic.

kunstvoll · artistisch
humorvoll · spektakulär

**Studententickets
im Vorverkauf
für 15 Euro!**

Jeden zweiten Monat ein neues atemberaubendes Programm.

GOP Variété-Theater Hannover im Georgspalast

Georgstraße 36 · 30159 Hannover · Tickethotline: (05 11) 30 18 67 10 · variete.de

GOP.
wir sind die show

UND WAS BIST DU FÜR EIN TANZTYP?

Einfach ein Kreuzchen vor die Antwort setzen, die am besten zu dir passt. So findest du heraus, ob du ein Funny Dancer oder eher unkoordiniert bist!

Wenn ich tanze, dann ...

- a) () geht's richtig ab!
- b) () vergesse ich die Welt.
- c) () richten sich alle Blicke auf mich.
- d) () so eng wie nur möglich.
- e) () Tanzen? Ich?
- f) () lachen meine Freunde mich immer aus.

Tanzen bedeutet für mich...

- a) () Spaß.
- b) () Ausdruck.
- c) () Leichtigkeit.
- d) () Kontakte knüpfen.
- e) () gar nichts.
- f) () sich auf den Takt zu konzentrieren.

Ich mag ...

- a) () Songs, bei denen ich richtig abrocken kann!
- b) () Musik, in der ich mich verliere.
- c) () jede Musik, zu der man sich bewegen kann.

- d) () Black Music.
- e) () Musik, zu der man gut abhängen kann.
- f) () bekannte Lieder.

Meine Hände sind beim Tanzen ...

- a) () in Bewegung natürlich!
- b) () Da achte ich nicht drauf.
- c) () da, wo sie hingehören – je nach Song!
- d) () am Körper.
- e) () entweder an der Bierflasche oder in den Hosentaschen.
- f) () Keine Ahnung.

Wenn mein Lieblingslied kommt ...

- a) () gehe ich richtig ab!!!!
- b) () bin ich komplett in Trance.
- c) () dann tanze ich bestimmt noch ein bisschen schöner als sonst!
- d) () bin ich traurig, wenn ich allein dazu tanzen muss.
- e) () kann ich nichts dagegen tun, dass mein Kopf leicht mitwippt.
- f) () weiß ich wenigstens, wie ich mich bewegen muss.

Meine Moves ...

- a) () sind einfach und witzig.
- b) () kommen von innen heraus.
- c) () sind ausgefallen und machen Eindruck.
- d) () funktionieren zu zweit besser als allein.
- e) () Welche Moves?
- f) () habe ich mir abgeschaut!

Nach dem Tanzen ...

- a) () bin ich durchgeschwitzt und glücklich.
- b) () fühle ich mich erholt.
- c) () könnte ich noch 'ne Runde!
- d) () hoffe ich auf eine Telefonnummer.
- e) () gehe ich heim.
- f) () spüre ich Erleichterung.

Überwiegend e) = Tanzmuffel
Eigentlich gibt es „tanzen“ in deinem Wortschatz gar nicht. Im Club hältst du dich lieber an einer Bierflasche fest, als die Füße zu bewegen. Mehr als ein Kopfnicken ist bei dir nicht drin.
Überwiegend f) = der/die Unkoordinierte
Du würdest ja so gern, aber leider kannst du es einfach nicht! Rhythmusgefühl hast du keins abbekommen. Deswegen ist Tanzen für dich meistens mit Anstrengung verbunden.

Überwiegend c) = Köhner/in
Alle Achtung: Du weißt Bescheid! Egal welche Stilrichtung, du kennst die Moves und weißt, wie du sie am besten kombinieren kannst. Du könntest ohne Probleme in einem Videoclip mittanzen.
Überwiegend d) = Antänzer/-Tänzerin
Allein tanzen findest du doof! Auf den R'n'B-Floors dieser Welt bist du zu Hause. Ohne Frauen/bzw. Männer wäre Tanzen für dich nur halb so schön.

Überwiegend b) = Traumtänzer/in
Dein Stil ist einzigartig! Wenn du tanzt, wird die Welt um dich herum unwichtig, und es existieren nur noch du und die Musik! In völligem Einklang.
Überwiegend a) = Funny Dancer
Herzlichen Glückwunsch! Wenn du die Tanzfläche betrittst, dann geht es richtig los! Spaß steht für dich an oberster Stelle, und so tanzt du auch schon mal bis in die Morgenstunden.

AUFLÖSUNG: WIE HAST DU GEANTWORTET?

SPIELORTE

Finger:

- Instrumente zum:
 - zupfen
 - schlagen
 - streichen
 - greifen
 - grabtschen

Gehirn:

- Kommandozentrale
- Verarbeitung von Musik
 - Emotion
 - Inspiration
 - Assoziation

Ohr:

- Entrance: hier geht's rein

Mund:

- Exit: hier kommt's raus

Auge:

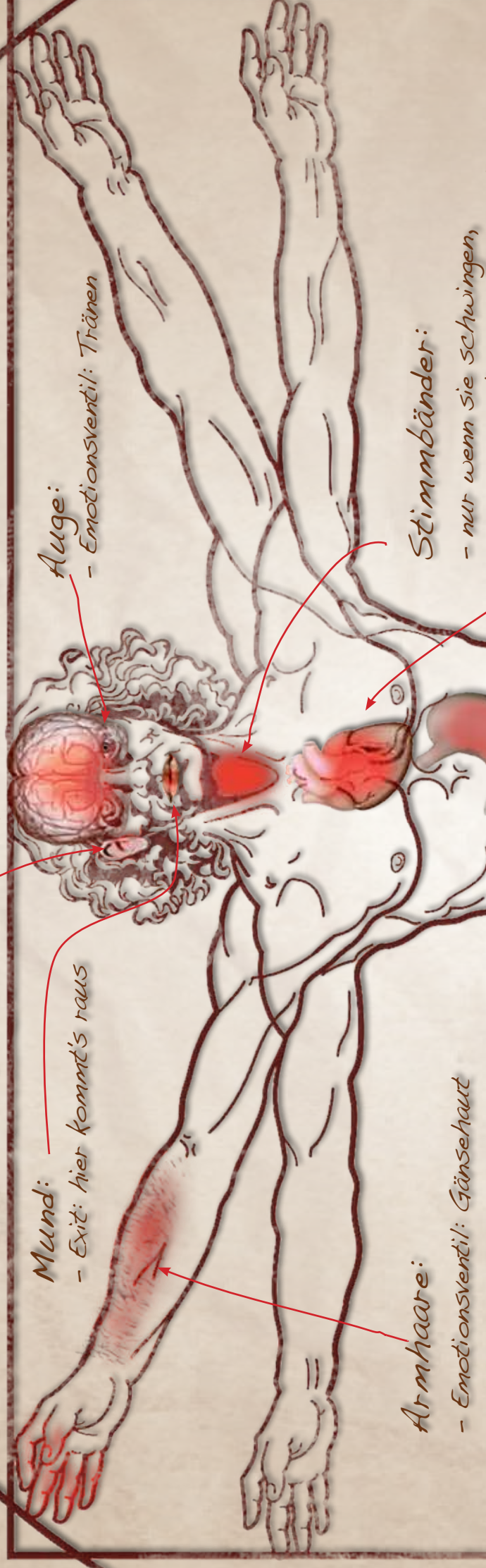
- Emotionsventil: Tränen

Armhaare:

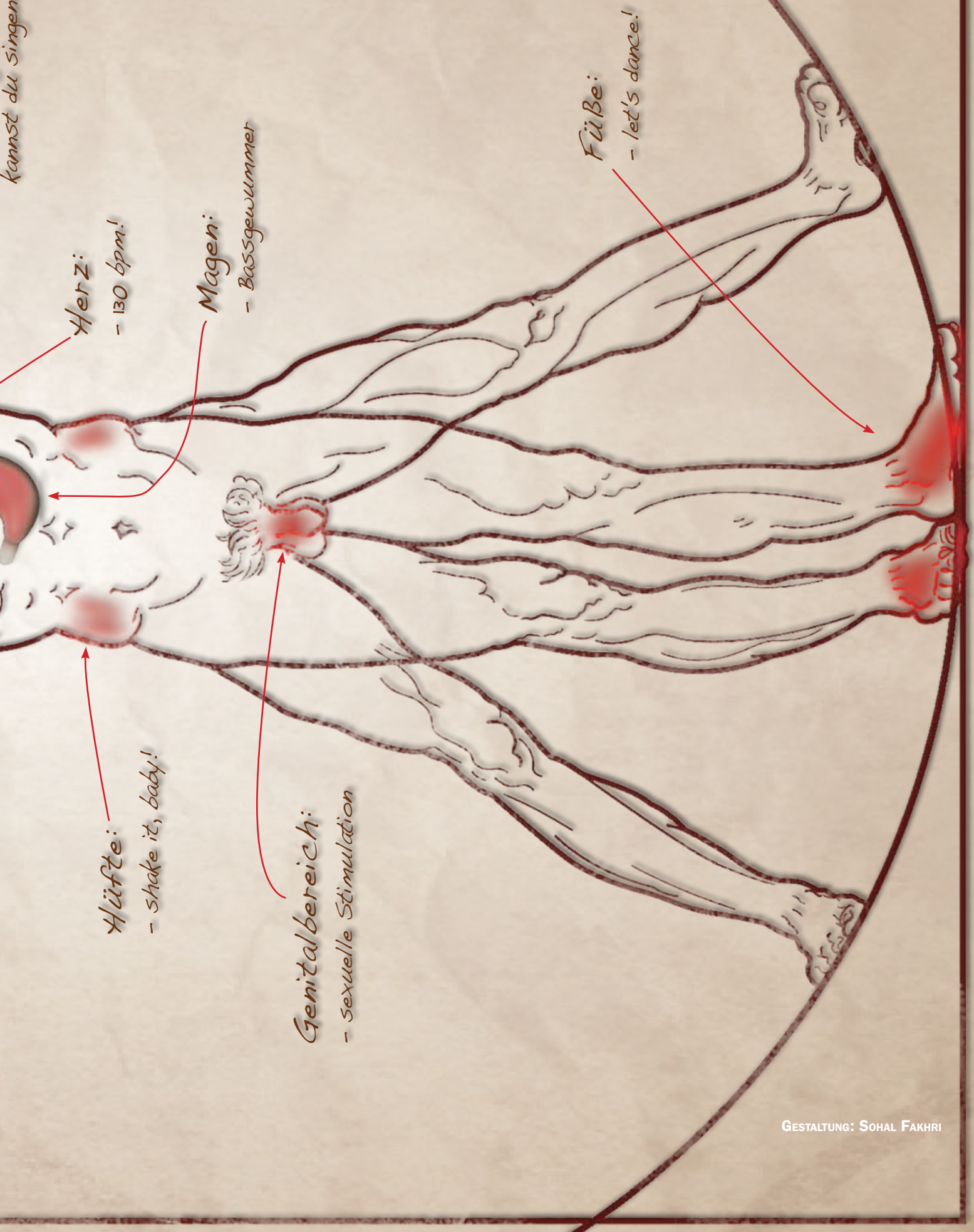
- Emotionsventil: Gänsehaut

Stimmbänder:

- nur wenn sie schwingen,



kannst du singen!



Herz:

- 130 bpm!

Magen:

- Bassgewummel

Füße:

- let's dance!

Hüfte:

- shake it, baby!

Genitalbereich:

- sexuelle Stimulation

BRÜCKEN- SCHLAG MIT TÖNEN

Die Musikgeragogik will alten Menschen neue ästhetische Erfahrungsräume erschließen.

Ein zartes Harfenspiel ertönt. Die Gesichtszüge der alten Dame im Rollstuhl, die gerade noch starr in die Ferne geblickt hat, entspannen sich, und es scheint, als würden die Töne in ihr angenehme Erinnerungen hervorrufen. Erinnerungen, die nur noch selten wiederkehren, immer bruchstückhafter, denn die Seniorin leidet an einer besonders schweren Form der Demenz. Wörter, Sätze, die Sprache an sich dringen schon lange nicht mehr zu ihr durch. Menschen mit solch starken Symptomen sind nicht mehr in der Lage, sich verbal zu verständigen, Worte prallen an ihnen ab wie nie Gehörtes, nie Dagewesenes. Es gibt nur noch einen Weg, mit ihnen zu kommunizieren: die Musik.

Musik soll gerade alten Menschen eine eigenständige und kreative Teilhabe am Leben ermöglichen. Dabei geht es vor allem um aktive Bildungs- und Reflexionsprozesse im fortgeschrittenen Lebensalter, die mit Hilfe von Musik besonders gut vermittelbar sind. Erst seit einigen Jahren findet Musikgeragogik als eigenständige Disziplin Gehör in der individuellen und gemeinschaftlichen Arbeit mit alten Menschen. Als Marlene Beuerle 2006 diese Tätigkeit aufnahm, gehörte sie zu den ersten qualifizierten Musikgeragogen in Deutschland. Heute besucht die 59-Jährige als freiberufliche Musikgeragogin regelmäßig ein Altersheim in der Nähe von Hof, wo sie es versteht, selbst schwer demenzkranke Menschen zu vitalisieren.

Mit viel Liebe zu ihrer Tätigkeit erzählt sie bei einer Tasse Kaffee, dass Musikgeragogik nichts mit „Beschäftigungsthe-



rapie“ zu tun hat, sondern bewusst die vorhandenen Potentiale musikalischen Bildungsvermögens im Alter ausschöpfen will. Dazu hat sie zusammen mit einem fränkischen Instrumentenbauer ein trapezförmiges Saiteninstrument entwickelt, den „Kinnor“ – hebräisch für „Sai-

tenspiel mit zehn Saiten“. Er erinnert an eine kleine Zither und eignet sich hervorragend dazu, alte Menschen in das Musizieren einzubeziehen. Ungewohnt sind die sanften Klänge beim Streichen über die Saiten. Sie erzeugen viel Aufmerksamkeit, in der Gruppe wie auch bei bett-

EUROPÄISCHE AKADEMIE DER HEILENDEN KÜNSTE

Ganz im Nordosten Deutschlands, im vorpommerschen Klein Jasedow, befindet sich die Europäische Akademie der Heilenden Künste, die ab November 2011 in ihrem Weiterbildungsstudiengang Musiktherapie medizinische und künstlerische Behandlungsmethoden zusammenführt. Fachliche Unterstützung erhält die Akademie vom Institut für Musiktherapie der Musikhochschule Hamburg, mit dem sie eng kooperiert. Grundlagen des Ausbildungskonzeptes bilden die heilenden, insbesondere schmerzlindernden und -befreienden Kräfte kreativ-künstlerischen Schaffens. In zwei Studienjahren wird den Studierenden die musiktherapeutische Begleitung von Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen nahegebracht. Eine besondere Rolle spielt dabei die Schulung ihrer Empathie-Fähigkeit. Natürlich stehen psychologische, medizinische und musiktherapeutische Praxis und Theorie ebenso auf dem Lehrplan. Zentrum der Aktivitäten ist das seit 2006 bestehende Klanghaus, in dem die kreativen Therapien praktiziert werden.

Nähere Informationen: <http://www.eaha.org/de/index.html>

lägerigen Menschen. „Das Instrument ist ein Tausendsassa, da es dazu herausfordert, sich mit Musik spielend, begleitend oder improvisierend zu beschäftigen“, beschreibt Marlene Beuerle die vielfältigen Möglichkeiten, die ein Kinnor bietet.

Auch wenn keine besonderen musikalischen Vorkenntnisse vorhanden sind, lässt sich jeder Mensch auf eine bestimmte Weise aktiv oder passiv von Musik ergreifen und beeindrucken. Der Musikgeragoge unterstützt in seiner Arbeit diesen Vorgang als „Moderator“. Seine Aufgabe ist es vor allem, ästhetische Erfahrungsräume zu schaffen, in denen jegliche Arten von Geräuschen, Klängen, Rhythmen oder Melodien ihre assoziative Wirkung entfalten können. Er soll also Menschen motivieren, eigenständig mit Musik umzugehen. Gerade in stationären Einrichtungen stellt dieser Anspruch eine besondere Herausforderung für Marlene Beuerle dar, der sie sich mit viel Geduld und Leidenschaft stellt: „Die Bewohner sind oft in ihrer Mobilität eingeschränkt, weshalb ich erst einmal überhaupt einen Zugang zur Musik schaffen muss.“ Dieser aktive Zugang zu musikalischen Medien jeglicher Art ermögliche erst weiterführende ästhetische Erfahrungen, auf die sie selbst dann wieder eingehen könne.

„Man muss flexibel sein und auf die jeweilige Situation in der Gruppe reagieren. Da ist keine Stunde wie die andere, und auch wenn ich einige Heimbewohner jede Woche sehe, ist Abwechslung garantiert.“ Das Musizieren kann also auch ein Vermittler zwischen Menschen

sein, zur Begegnung und Verständigung beitragen, kognitive und intuitive Prozesse befördern sowie künstlerisch-kreative Prozesse am eigenen Körper erfahrbar machen. Die Musikgeragogik versteht sich demnach als Disziplin zwischen Musikpädagogik und Geragogik, also zwischen Vermittlung von Musik und Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit älterer Generationen. Biographische oder kulturelle Prägungen können ein wichtiger Baustein sein, der Senioren hilft, zusätzliche Brücken zur Musik zu schlagen, kreativ mit ihr umzugehen. Denn Musik wird mit zunehmendem Lebensalter immer mehr zu einem Brückenmedium in die Vergangenheit. „Musik kann wie kein anderes Medium im Alter helfen, Erinnerungen dem Vergessen zu entreißen“, weiß Beuerle. Neben der Arbeit im Altersheim reist sie seit Jahren landauf landab, um ihr Wissen in Fortbildungsseminaren weiterzugeben. Ein kurzer Blick in den Terminkalender hilft, die nächsten Städte nicht durcheinander zu bringen. Es sind viele Seminare, die sie hält.

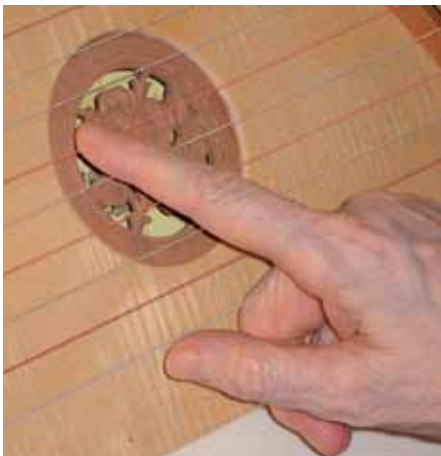
Wer mit körperlichen bzw. geistigen Beeinträchtigungen leben muss, dem versucht Musikgeragogik sinnlich erfahrbare Ausdrucks- und Lernformen nahezubringen. Gerade bei Menschen mit schwerer Demenz wird oft die sogenannte „Validation mit Musik“ angewendet. Dies ist eine ursprünglich aus der Sozialen Arbeit stammende Methode, mit alten Menschen zu kommunizieren. Beuerle betont den Unterschied zur mittlerweile etablierten stationären Musiktherapie: „Die Zielsetzung ist hier eine andere. Musiktherapie verfolgt die therapeutische Heilung des Menschen durch den gezielten Einsatz von Musik. Bei uns in der Musikgeragogik geht es mehr um die Auseinandersetzung mit der eigenen Umwelt, dem eigenen Leben, wobei ich in meinen Stunden den alten Menschen durch Musik Identität, Begegnung, Geborgenheit und Bildung vermitteln möchte.“ So erzählt sie von einem alten Herrn, der anfangs sehr unruhig war, mit seinen Händen rastlos suchte und nestelte. Er liebte früher das Lied „Es steht ein Soldat am Wolgastrand“, wie Beuerle erfahren

hatte. Als sie dann am Bett das Lied sang, seine Hände auf das Instrument legte, wurde er merklich ruhiger und sprach sogar einzelne Wörter nach. So konstatiert Beuerle: „Was das Lied ‚auslöste‘, was es ‚löste‘, weiß ich nicht, ich konnte nur wahrnehmen, dass er am Ende der Stunde gelöst wirkte und seine vorher angespannten Gesichtszüge friedlich und entspannt waren. Auch die Rastlosigkeit der Hände hatte sich gelegt, und er machte allgemein einen zufriedenen Eindruck.“

Es macht Freude zu sehen, wie unkompliziert und lebensnah Beuerle all das erzählt, obwohl sie ihr Beruf auch zu Menschen führt, deren letzte Lebensphase unweigerlich begonnen hat. Natürlich sei es auch anstrengend manchmal, man benötige viel Empathie und Fingerspitzengefühl, aber es gebe auch die Bilder, die im Gedächtnis haften bleiben. Zum Beispiel das einer im Koma liegenden Dame, der bei den Klängen des Liedes „Wenn ich ein Vöglein wär“ Tränen aus den geschlossenen Lidern liefen. „Das hat mich sehr bewegt. Diese starke Reaktion zeigte mir unmissverständlich, dass das Lied den Weg in die Seele der bewusstlosen Frau gefunden hatte. Es ist unglaublich, wie tief Musik zu den Menschen vordringen kann, selbst wenn sie nach außen keine Regung mehr zeigen.“ Nicht nur solche Szenen sind es, die Marlene Beuerle von der Kraft der Musik überzeugen. „Ich möchte viele Menschen erreichen und ihnen die Freude und lebenssteigernde Qualität, die sich mit Musik verbinden, nahebringen.“

Passend dazu endet ein Text, den sie über ihre eigene Arbeit verfasst hat, mit dem Satz: „Auf diesen Wegen gibt es viel zu entdecken, durchaus auch für den Begleitenden – neue und beglückende Erfahrungen, die das eigene Leben verändern können.“

TORSTEN FISCHER





RENNT! SPRINGT! SCHUBST!

Pogotanz war gestern. Die heutigen Konzertbesucher gehen bei ihren Bewegungsorgien eine Stufe weiter. Das derzeit beliebteste Phänomen: die „Wall Of Death“. Dabei rennen zwei Menschenmengen aufeinander zu und springen ineinander.

Notärzte schütteln den Kopf, Veranstalter versuchen Einhalt zu gebieten, Bands wollen beschwichtigen, aber letzt-

lich sind sie alle machtlos. Es ist ein martialischer, beunruhigender und zugleich irgendwie beeindruckender Anblick: Hunderte Leute teilen sich während eines Intros in zwei große, klar abgetrennte Menschenmengen. Sie posieren, brüllen, zeigen sich gegenseitig den Mittelfinger und hüpfen vor Vorfreude und zum Aufwärmen auf der Stelle. „Go!“, brüllt der Sänger, der auf der Bühne steht. Parallel dazu setzt der vom Stakkato-Schlagzeug angepeitschte Song ein. Blitzschnell rennen die beiden Menschenmengen aufeinander zu und springen mit vollem Elan

ineinander. Ein heilloses Durcheinander entsteht, in dem es nicht mehr möglich ist, einzelne Personen zu unterscheiden. Die Menschen verschmelzen zu einer einzigen, wild um sich schlagenden Masse, drücken gegeneinander, rempeln sich an, fallen zu Boden und springen wieder auf, um weiterzumachen.

„Wall Of Death“ nennt sich das Phänomen, das sich in der Hardcore-Musikszene als Alternative zum Pogotanz entwickelte und mittlerweile etliche andere Musikstile infiziert zu haben scheint. „Die

Ärzte“ machen es ebenso wie die Folk-Rocker „Fiddler's Green“. Auf den großen Open-Air-Veranstaltungen gehört die geteilte und aufeinander zustürmende Menschenmasse zum Festival-Alltag – allen Knochenbrüchen, Prellungen und Platzwunden zum Trotz.

Glaubt man den Beteiligten, so erleben die Leute in der Wall Of Death einen ultimativen Kick. Sandro Walt ist einer von ihnen. Seit fünf Jahren besucht der 19-Jährige regelmäßig Konzerte von Bands, die gerne die Wall Of Death in ihr Set einbauen. „Es ist einfach geil, dass man mit der ganzen Menge zusammen etwas macht. Ich renne nie zuvorderst an der Spitze mit, aber selbst in der zweiten Reihe erlebe ich dabei totale Adrenalin-schübe“, versucht er die Faszination in Worte zu fassen. Natürlich fliege man dabei auch ab und an „auf die Fresse“, aber das gehöre eben dazu. Körperlicher Schaden wird im Vorfeld mit eingeplant, das Risiko scheint gern in Kauf genommen – im Austausch für eine Dosis Adrenalin.

Doch zumindest bei einer Veranstaltung droht den Fans der Rempelorgie ein Stimmungsdämpfer: Das Wacken Open Air, Europas größte Heavy-Metal-Veranstaltung, ist auf dem besten Weg, ein dauerhaftes Verbot für die neuerdings beliebte „Tanzform“ einzuführen. 2009 wurden die Bands erstmals angehalten, ihr Publikum nicht zu dem wilden Treiben anzustiften, 2010 wurde dieses Verbot rigoros ausgeweitet, publik gemacht und durchgezogen. Zuwiderhandlungen belegten die Veranstalter mit drakonischen Strafen. „Job For A Cowboy“, eine Band, die für derartige Aktionen berühmt ist, drehte man spontan den Strom ab. Gerüchte besagen sogar, Sänger Jonny Davy sei direkt nach dem Auftritt von der Polizei abgeführt worden, weil er das Publikum trotz des ausdrücklichen Verbots dazu angestiftet habe, ihrer Lieblingstanzform nachzugehen.

„Mir als Unfallchirurgen machen Crowdsurfer, Circle Pits und Wall Of Death sehr viel mehr Sorge als die Schweinegrippe“, hatte der auf dem Wacken Open Air zuständige Notarzt Dr. Joachim Marx

schon 2009 während der Pressekonferenz verlauten lassen und teilte damit scheinbar die Bedenken der Festival-Veranstalter. „Die Verletzungsgefahr ist uns zu groß. Wir haben das von anderen Veranstaltungen mitgekriegt und wollen dem rechtzeitig vorbeugen“, verteidigte Wacken-Organisator Thomas Jensen die drastische Verbotsmaßnahme.

Unter den auftretenden Bands sorgte die neue Regel für wenig Begeisterung, wie Andy Dörner, Sänger der Hardcore-Band „Caliban“ durchblicken lässt. „Ich war natürlich etwas angepisst, als die Ansage kam, dass wir die Wall Of Death nicht machen dürfen, aber ich akzeptierte das Verbot.“ Die „Caliban“-Fans hingegen revoltierten. Statt der sonst üblichen einen Wall Of Death kamen im Laufe des Sets vier Stück zustande. Auch ohne Ansage oder Anstachelung seitens der Band. Die hat längst – so scheint es – fast jede Kontrolle darüber verloren, ob und wann sich das Publikum in zwei Lager aufspaltet und ineinanderrennt.

Was nützt also ein Verbot, wenn die Besucher einfach selbst organisieren, wonach sie verlangen? Die Musiker werden in diesem Prozess zu hilflosen Statisten degradiert, die in einen Konflikt geraten: Das Konzert abbrechen führt zu Fanverlust, also macht man gute Miene zum bösen Spiel und versucht mit beschwichtigenden Ansagen, Verletzungen der Fans vorzubeugen.

Glaubt man einem Fan wie Sandro Walt, so funktioniert das Sozialverhalten in einer Wall Of Death jedoch durchaus. „Man ist schneller wieder auf den Beinen, als man hinfällt. Sobald man hinfällt, helfen einem sofort Leute wieder hoch“, versichert der 19-jährige „Caliban“-Fan. So idealistisch das klingen mag, auch er weiß: „Na klar, da prallen zwei Menschenmassen aufeinander, natürlich gibt es da mal Verletzte. Aber jeder der Beteiligten kennt sein Risiko und ist selbst verantwortlich.“ Genau da liegt der Irrglaube.

Natürlich nimmt jeder Fan auf eigenes Risiko an einer Wall Of Death teil,

doch einer Großveranstaltung wie dem Wacken Open Air drohen im Falle einer ernsthaften Verletzung teure Konsequenzen, wie Maik Weichert weiß, der nicht nur Gitarrist bei der Metalcore-Band „Heaven Shall Burn“ ist, sondern derzeit auch seine Jura-Doktorarbeit schreibt. „Bei einem privaten Veranstaltungsgelände ist es zwar schwer, ein komplettes Veranstaltungsverbot zu erteilen, aber wenn dort wirklich einmal etwas passiert, kann das für die Organisatoren bedeuten, dass sie strengere Auflagen vom Ordnungsamt auferlegt bekommen. Mehr Wellenbrecher, Gummimatten und was man noch alles besorgen kann – da gehen mal eben ein paar hunderttausend Euro für drauf“, weiß Maik.

Verständlich also, dass das Wacken Open Air entsprechende Vorkehrungen trifft. Doch wird es dabei bleiben? Wacken hat viele Standards für Freiluft-Veranstaltungen mitdefiniert, warum also sollte sich nicht auch ein solches Verbot szenübergreifend manifestieren und auf anderen Festivals Anwendung finden? Beispielsweise auf dem With Full Force, das seit etlichen Jahren die Festival-Schnittstelle von Hardcore und Heavy Metal darstellt. Offenbar wissen die Veranstalter dort um die Brisanz des Themas. „Wir haben wirklich kein großes Interesse, solche Diskussionen öffentlich zu führen. Bitte um Verständnis“, lautet die lapidare E-Mail-Antwort der Organisatoren auf mehrfache Anfrage.

Doch wird ein Verbot überhaupt etwas bewirken? Das „Caliban“-Beispiel zeigt sehr gut, dass der Wille der Fans eine Eigendynamik entwickelt. Ob die Bands es wollen oder nicht: Die Wall Of Death aus dem eigenen Set zu verbannen ist so gut wie unmöglich. „Caliban“ sind daran gescheitert. Die nächste Band, die das probieren möchte, sind „Heaven Shall Burn“, wie deren Gitarrist Maik zugibt: „Wir überlegen uns gerade neue Sachen, die das ablösen sollen. Die Wall Of Death macht ja mittlerweile jede Keller-Pop-Combo.“ Ob es ihnen gelingen wird, steht jedoch auf einem anderen Blatt.

DORIAN GORR

SEX IM KOPF

**WIE MUSIK
KÖRPERLICHE
ERREGUNG
AUSLÖST UND
DAS LUST-
EMPFINDEN
STEIGERT**



Im Jahr 1969 gab es weit über die Grenzen Frankreichs hinaus keinen größeren Skandal in der Musikbranche als

Serge Gainsbourg und seine Lebens- und Duettpartnerin Jane Birkin mit ihrem eindringlich gestöhnten „Je t’aime“, das einer Vertonung des Geschlechtsakts gleichkam. Vierzig Jahre später gilt der nahezu tabulose Umgang der Medienwelt mit Sexualität nicht mehr als skandalös, sondern ist allgegenwärtige Normalität und Verkaufsargument. Erotik und Musik sind heute tragende Pfeiler der Populärkultur – doch was passiert, wenn sie direkt im menschlichen Körper aufeinandertreffen, bleibt häufig Gegenstand von Spekulationen.

Dass Musik die Menschen auf wunderbare Weise beeinflussen kann, ist nicht neu. Sie transportiert Emotionen, wirkt Verstimmungen entgegen, kitzelt Leidenschaften wach, untermalt die Atmosphäre oder lässt ganze Lebenszusammenhänge in neuem Licht erscheinen. Doch abseits der guten Taten für die Seele hat sie noch eine ganz und gar physische Funktion: Musik macht Sex – tatsächlich oder zumindest in Gedanken. Kaum erklingt ein bestimmter Song, öffnen sich die Vorhänge des privaten Kopfkinos, die Fantasie wird angeregt, der Körper reagiert. Wie aber erklärt sich diese Fähigkeit von Musik, welche Schalter betätigen die akustischen Signale im menschlichen Organismus, und welche musikalischen Parameter sind dabei von Bedeutung?

Eine grundlegende Erkenntnis geht auf Untersuchungen an der McGill University in Montreal zurück. Psychologen erfassten mit Hilfe von Tomografen die Wirkung musikalischer und sexueller Reize auf die Hirnströme ihrer Versuchspersonen und stellten fest: In beiden Fällen werden exakt die gleichen Bereiche des menschlichen Gehirns stimuliert. Die Verarbeitung von Musik spielt sich also physisch an demselben Ort ab wie ein Orgasmus. Eben dort werden die körpereigenen Endorphine produziert, die beispielsweise bei der Befriedigung einer Sucht, beim Sport, dem Genuss eines guten Essens oder eben während der sexuellen Ekstase ausgeschüttet werden und ihre opiatartige Wirkung entfalten. Wer-

den also erotische Handlungen mit den richtigen Tönen verknüpft, kann das die körperliche Erregung verdoppeln und das Lustempfinden steigern.

Während in der Fachliteratur vorrangig die Rolle von Sexualität in der Populärmusik diskutiert wird, beschäftigen sich Lifestylemagazine, Onlineratgeber und spezielle Themenseiten im Internet häufiger mit dem umgekehrten Phänomen: dem Einfluss unterschiedlicher Musikrichtungen auf das erotische Empfinden. Von treibend-hart bis zart und verspielt hat demnach beim Sex heute jeder musikalische Stil seine Befürworter.

Wer klassische Musik bevorzugt, den vermag beispielsweise Mozarts Jupiter-Symphonie in Ekstase zu versetzen, oder auch der Boléro von Ravel, dessen Intensität und Dynamik sich analog zum Geschehen im Schlafzimmer kontinuierlich steigern. Mit weniger Etikette bringen sich Liebhaber kräftiger elektronischer Beats in Stimmung: Techno-, Trance- und Housemusik lassen kaum Raum für Romantik, vielmehr fordern die drängenden Rhythmen eine hemmungslose, rauschhafte Hingabe. Deutlich subtiler ist da die Reggae- oder Chillout-Variante, deren zufriedene, entspannte Klänge den sexuellen Handlungen nicht von vornherein ein Tempo diktieren und außerdem Raum für Zärtlichkeiten lassen.

Den größten Zuspruch als akustische Kulisse für intime Momente findet allerdings der Pop. Das ist insofern nicht verwunderlich, als in ihm mit afroamerikanischen Stilelementen (z.B. Blues), lateinamerikanischen Rhythmen (z.B. Tango) und Momenten volkstümlicher europäischer Musik mehrere erfolgreiche Stile zusammenfließen. Dabei unterscheiden sich die Geschmäcker wiederum: Während einige eher durch die instrumentale Kraft von Schlagzeug, Gitarre und Bass sowie die reibenden Stimmen rockorientierter Künstler sexuelle Stimulation erfahren, bevorzugen andere für eine ähnlich anregende Wirkung die spielerisch-groovigen Beats des Soul, Funk oder R'n'B.

Ebenso wie Frauen und Männer physisch teils durch verschiedene Impulse erregt werden, so gilt es hinsichtlich der Geschlechter auch bei der erotischen Stimulanz durch Musik zu unterscheiden. Zu banal ist jedoch die Annahme, Frauen seien lediglich durch verheißungsvolle

Männerstimmen, Männer hingegen nur durch sinnlichen weiblichen Gesang zu verführen. Laut einer Untersuchung des Meinungsforschungsinstituts Gesis bevorzugen mit jeweils ca. dreißig Prozent ebenso viele Frauen Klassik zum Sex, wie Männer hier anzügliche Rapmusik



vorziehen. Außerdem zeigen Ergebnisse mehrerer Nutzerumfragen von Männer- und Frauenmagazinen: Das weibliche Lustempfinden wird tendenziell über sanfte Töne – Pop, R'n'B, Soul, Klassik – geweckt, männliche Begierde im Schnitt eher mit aggressiveren Sounds, wie Hip-hop, House oder Techno. Erstaunlicherweise bestätigt dies die traditionellen Geschlechterrollen noch immer.

Warum besonders die aggressiven Rhythmen zeitgemäßer Tanzmusik auf ihre Rezipienten häufig stimulierend wirken, erklären Reinhard Flender und Hermann Rauhe in ihrem Buch „Popmusik“ (Darmstadt, 1989) anhand elementarer Körperfunktionen: Schuld sind Atem, Gehirnströme und Herzschlag des Menschen. Sie alle sind einem meist gleichmäßigen Rhythmus unterworfen, der durch ein akustisches Gleichmaß (Ostinato) beeinflusst werden kann. Dabei senden die musikalischen Schläge Reizsignale an die Gehirnströme und das

zentrale Nervensystem, was die Kontraktionen der grundlegenden Muskulatur verstärkt und so Erregungszustände begünstigt. Dies erklärt beispielsweise auch die ursprüngliche Verbindung von Tanz und erotischen Handlungen.

Ein Zusammenhang von Musik und Lustempfinden ist also festgestellt. Bleibt die Frage: Was ist das Geheimnis des perfekten Sex-Soundtracks? Es mag enttäuschen, doch eine Universallösung kann es hierfür nicht geben. Viel zu entscheidend ist der Einfluss sexueller Vorlieben und des individuellen Musikgeschmacks. Was den einen vollkommen elektrisiert, kann dem Nächsten schon albern erscheinen. Ausschlaggebend dafür ist neben dem Stimmklang und Texten, die zweideutige Anspielungen oder eindeutige erotische Botschaften enthalten können, vor allem die Musik an sich – ein subjektiv empfundenes Zusammenspiel akustischer Reize. Egal ob tiefe Basslinien, explosive Bläuersätze, scharfe Hi-Hat-Akzente, mo-

torische, sanfte oder intensive Rhythmen: Einige Gemeinsamkeiten gibt es offenbar doch. Warum sonst findet sich bei Umfragen zu Songs mit stark sexualisierender Wirkung so manches Stück Musikgeschichte immer wieder? Gern genannt werden Prince, Marvin Gaye, Sade oder R. Kelly, was zeigt, dass nicht nur plakativ sexuelle Texte à la Bushido-Rap ihren Zweck erfüllen, sondern musikalisch ein gewisser Raum für Fantasie gewünscht wird.

Der Neurowissenschaftler und Psychologe Daniel Levitin von der McGill University hat eine eigene Auswahl erotikkompatibler Künstler vorgestellt. Er empfiehlt eine gesunde Mischung aus Debussy, Barry White und R'n'B-Sänger Akon. Von Best-Of-CDs fürs Bett und masentauglichen Kuschelrock-Samplern rät er hingegen ab.

ANNE KLEINFELD



HAZ zum Studitarif
+
Stadtkind gratis

Oktoberfest – Tänzchen gefällig?

www.haz.de/semesterabo

STADT
KIND

Hannoversche Allgemeine

Hannovers starke Seiten

OHRALVERKEHR FÜR UNENTSCHLOSSENE

Interaktive Web-Ratgeber à la „Sag mir, was du im Kühlschrank hast, und ich sag dir, wie du es zusammenpanscht“ übernehmen geräuschlos die Herrschaft über eine ganze Generation. Wer streng kommunikativ erzogen ist, trifft Entscheidungen eben nicht gern selbst. Gott sei Dank fehlt es den modernen Hypervernetzten an nichts: Das mobile Multimediagerät analysiert per Tastendruck „Seid ihr füreinander bestimmt?“ – was selbst im schlimmsten Fall einen echten Entscheidungsdelegaten nicht aus den Socken haut. Bleibt ja schließlich noch App-2.0: „Scanne deine Umgebung und finde den perfekten Partner!“

Ein paar Meinungslose jedoch vermochte bis jetzt kein kompetenter

Elektronikdienst anzuleiten: die armen Jäger der wirklich wirkungsvollen erotisierenden Musik, die sich in Abermillionen Internetforen die Seele aus dem Leib posten. „Hilfe! Ich will es mit Musik zum Sex versuchen, aber ich weiß einfach nicht welche! Hört ihr denn dabei Musik? Welche Lieder passen denn so richtig gut??“, schreibt Sehnsucht66 mit spürbarer Verzweiflung. Durchaus eine enorme Anforderung ans eigene Urteilsvermögen. Wie viel leichter wäre es da mit dem Sex-Soundtrack im Samba-Sparabo! Wir senden dir deinen ganz persönlichen Song für extra heiße Stunden! In Echt!

Da springt Capricornboy mit fundierter Fachkenntnis in den Ring: „ES MUSS KNALLEN!“ gibt er allgemein kund, sein Profilbild ein Bandfoto von Rammstein.

Da drängt sich doch folgende Strophe der deutschen Brachialrocker förmlich auf:

„Schönes Fräulein, Lust auf mehr?
Blitzkrieg mit dem Fleischgewehr!
Schnaps im Kopf, du holde Braut, steck
Bratwurst in dein Sauerkraut!“

Womit dann auch gleich die Kochfrage geklärt wäre.

ANNE KLEINFELD

DIE EWIGE PAUSE

HISTORISCHES UND KURIOSSES ZUR TRAUERMUSIK

Bereits in der frühesten Menschheitsgeschichte finden sich auf Kultgegenständen oder in Felszeichnungen Hinweise auf die Auseinandersetzung mit dem Tod. Ob diese klingende Gestalt besaß, lässt sich nicht eindeutig belegen. In einer der ersten überlieferten Quellen zur Musikkultur – dem Orpheusmythos der Antike – spielt die Macht der Musik dann allerdings eine besondere Rolle. Orpheus' Gesang bewegt die Gestalten der Unterwelt zutiefst und ist gleichzeitig ein Abbild des Wesens der Musik im griechischen Denken. Er bannt Lebendes und Totes mit seinem Klang: Musik, um das Ruhelose festzuhalten, um im Erklingen Ordnung in die aufgewühlten Seelen zu bringen. Ähnlich wird dies auch heutzutage von Musikwissenschaftlern interpretiert, wenn es darum geht, zu beschreiben, was Musik zur Bestattung leisten kann.

Wie keine andere Kunstform erreicht uns Musik in einer Trauerphase ganz unmittelbar und löst unwillkürlich körperliche und seelische Reaktionen aus.

Heiner Gembris, Professor für empirische und psychologische Musikpädagogik an der Universität Paderborn, beschäftigt sich mit Wirkungen, die Musik hervorrufen kann. Über Trauermusik hat er sich im Essay „Die Musik am Grab“ Gedanken gemacht: „Sie wirkt auf unsere Psyche, unser Innerstes ein und ist somit in der Lage, Trost zu spenden. Emotionen macht sie für viele ertragbar, erlebbar und teilbar.“ Was als „Trauermusik“ angesehen wird, entscheidet jeder für sich selbst. Prinzipiell kann das jede Musik sein, ob Klassik oder Pop, ob festlich getragen oder eher keck. Es kommt vor allem auf die bisherigen musikalischen Erfahrungen im Leben an. Viele Menschen haben Vorlieben für bestimmte Stilrichtungen oder verbinden außergewöhnliche Erinnerungen mit einem speziellen Stück. Für manche ist es beispielsweise Popmusik, die tröstet und zur Beerdigung erklingen soll. Einen regelrechten Widerwillen gegen „klassische“ Musik hegt der englische Popliterat Nick Hornby: „Ich mag sie nicht (...), weil sie so weihewollt klingt (...), weil ich damit auf-



gewachsen bin, etwas anderes zu hören, und weil es ihr nicht gelingt, irgendeine Emotion in mir zu wecken (...).“

Tod, Sterben, Trauer – über diese Dinge wird gemeinhin im Alltag wenig gesprochen, obwohl sie täglich präsent sind. Ebenso ergeht es der Trauermusik, die dann erklingt, wenn sie gebraucht wird, anschließend aber sofort in der Versenkung verschwindet. In der Musikwissenschaft hingegen ist Sepulkralmusik, also Musik die sich in Anlage oder Aussage speziell auf Tod, Trauer, Begräbnis oder Gedenken bezieht, ein eigener Forschungsgegenstand. So richtete das Musikwissenschaftliche Institut der „Robert-Schumann-Hochschule“ Düsseldorf im April 2004 hierfür eine eigene Forschungsstelle ein – gibt es doch, aktuell wie musikhistorisch, einiges zu sagen über Trauer und Musik.

Dass Trauermusik im höfischen Kontext durchaus sehr populär war, zeigte sich bereits vor über 300 Jahren. Vorbild war hier der französische Hof, dessen damals übliche Praxis der Trauerzeremonie in ganz Europa kopiert wurde. 1695 trug Henry Purcell aus Anlass des Todes von Queen Mary II. mehrere Kompositionen zusammen, die seither unter dem knappen Titel „Funeral Music for Queen Mary“ als berühmte Trauermusik bekannt sind. Über den Eindruck, den diese Musik hinterließ, mutmaßte ein Zeitgenosse später, dass wohl niemand der Anwesenden „jemals etwas so hinreißend Schönes und Feierliches und Himmlisches gehört habe wie in dieser Darbietung, die alle zum Weinen brachte“. Eine ähnliche Wirkung scheinen die von Brahms vertonten Bibel-Zeilen seines Deutschen Requiems gehabt zu haben, denn darin heißt es: „Ich will aber euch trösten, wie eine

„KLASSIK“

Wolfgang Amadeus Mozart
Requiem

Wolfgang Amadeus Mozart
Maurerische Trauermusik

Giuseppe Verdi
Messa da Requiem

Antonín Dvořák
Requiem

Benjamin Britten
War Requiem

Johannes Brahms
Ein deutsches Requiem

Johannes Brahms
Nänie

Frédéric Chopin
Trauermarsch aus der Sonate Nr. 2 für Klavier

Giya Kancheli
Vom Winde beweint

Richard Wagner
Siegfrieds Trauermarsch aus der „Götterdämmerung“

Edvard Grieg
Åses Tod aus der Peer Gynt Suite Nr. 1

Jean Sibelius
Valse triste

Franz Schubert
Streichquartett Nr. 14 „Der Tod und das Mädchen“

Johann Sebastian Bach
Komm, süßer Tod, komm sel'ge Ruh

Samuel Barber
Adagio für Streicher op. 11

Gustav Mahler
Sinfonie Nr. 5, 1. Satz Trauermarsch

Gustav Mahler
Sinfonie Nr. 5, 4. Satz Adagietto

Paul Hindemith
Trauermusik für Viola und Streichorchester

Benjamin Britten
Lachrymae für Viola und Orchester

Alban Berg
Violinkonzert „Dem Andenken eines Engels“

Witold Lutoslawski
Musique funèbre

ENDSTÜCKE

Welche Songs passen zur traurigen Abschiedssituation einer Beerdigung? Was eignet sich textlich und von der Stimmung her? Die „Saitensprung“-Redaktion hat sich darüber Gedanken gemacht und mit Hilfe von Internetforen, Musiker-Homepages und eigenen Beständen zwei „Playlists“ mit beliebter und bekannter Beerdigungsmusik zusammengestellt.

MUSICAL, FILM UND POP/ROCK

- Frank Sinatra • *My Way*
- Eric Clapton • *Tears In Heaven*
- Elton John • *Candle In The Wind*
- Righteous Brothers
Unchained Melody
- Sarah Brightman & Andrea Bocelli
Time To Say Goodbye
- Der Pate • *Movie Theme*
- The Beach Boys • *'Till I Die*
- Brian Eno • *An Ending*
- Chloe • *Paradise*
- Peggy Lee • *Is That All There Is?*
- Radiohead • *Sit Down, Stand Up*
- Rufus Wainwright • *Hallelujah*
- Phantom der Oper • *Music Of The Night*
- Schindler's List • *Main Theme*
- Forest Gump • *Theme*
- Beatles • *Yesterday*
- Simon and Garfunkel
Bridge Over Troubled Water
- Herbert Grönemeyer • *Der Weg*
- Joshua Radin • *Winter*
- Bright Eyes
First Day Of My Life
- Funeral For a Friend
2 Roses For The Dead

ZUSAMMENGESTELLT VON
ULRIKE EBERLE UND ANTHRIN WARNKING

Mutter, die ihr Kind tröstet.“ Musik soll jedoch, so der Gedanke der damaligen Zeit, nicht nur Trost in schweren Stunden spenden, sondern den Menschen auch die Erfahrung der Transzendenz nahebringen. Dieser zentrale Aspekt wird vor allem in der im 19. Jahrhundert heraufbeschworenen Kunstreligion wichtig: Musik als etwas Überweltliches, ähnlich einer Religion.

Bis in die jüngere Vergangenheit hinein reicht das musikalische Trauergedächtnis, etwa wenn man an Elton Johns „Candle in the wind“ auf Prinzessin Dianas Beerdigung denkt, das Millionen Menschen trotz vorheriger Kritik und öffentlich ausgetragener Dispute tief berührt und in ihrer Trauer vereint hat. Ein sehr intimer Moment trotz des riesigen Medieninteresses – von der Musik erzeugt.

Heutzutage haben sich die Abschiedsrituale oft stark verändert. Dies kommt auch in der jeweiligen Musikauswahl zum Ausdruck. So kann es schon einmal sein, dass „Highway to Hell“ zum letzten Geleit erklingt – eine ironisch anmutende Wahl. Der Kanon kirchlicher Lieder hingegen prägt immer weniger die Bestattungsfeiern. Zugleich nehmen individuelle Wünsche der Angehörigen zu. Nicht zuletzt spuckt das Internet dutzendfach Seiten wie „koelner-bestatter.de“, „bestattungshaus-haller.de“ oder „memosite.de“ aus,

auf denen „Hitlisten“ oder private Laienmusiker zu finden sind, mit denen man die Trauerzeremonie mal festlich, mal leger – von Barock bis Pop – vertonen kann.

Die Fülle an Musiken dieses Genres steht allerdings in Kontrast zur täglichen Routine, bei der die Musik oftmals „zum schmückenden Beiwerk degradiert“ wird, so Marcel Feldberg, Mitarbeiter am Forschungsprojekt „Trauermusik“ der Robert-Schumann-Hochschule in Düsseldorf. In seinem Text „Trauermusik im Beratungsgespräch“ weist der studierte Kirchenmusiker darauf hin, dass gerade die Musik beim Abschiednehmen eine enorm wichtige psychologische Funktion für die Angehörigen habe. Erst mit ihr sei ein unbelastetes Schweigen überhaupt möglich. Nicht selten kommt es jedoch dazu, dass Klassik-Highlights oder Trauerhits schlichtweg heruntergeleiert werden, ohne eine individuelle Note bei der Würdigung des Verstorbenen zu setzen. Deshalb, schreibt Heiner Gemgris, sei es wichtig, auch auf die musikalische Gestaltung der Beerdigung zu achten: „In der erklingenden Musik, im Ergriffensein durch Musik wird erfahrbar, was jenseits von dieser Welt ist.“

TORSTEN FISCHER



WOHLIGES KRIBBELN

Wenn sich Körper und Seele im Einklang befinden, erfährt der Mensch bekanntlich das größtmögliche Wohlgefühl. Aber auch körperliche und seelische Schäden prägen unser Leben – wenn wir sie nicht am eigenen Leib verspüren, so sind wir doch ständig von ihnen umgeben. Kein Wunder also, dass viele Künstler das Thema genutzt haben. In der Rubrik „Fünf Songs“ stellen wir Lieder vor, die von außergewöhnlichen Beziehungen zwischen Musik und Körper geprägt sind.

CAMILLE – GOSPEL WITH NO LORD (2008)

Die französische Sängerin Camille musiziert wortwörtlich mit vollem Körperinsatz. Sie singt nicht nur, sondern benutzt ihren Körper auch als Instrument. Ein Schlagzeug? Braucht Camille nicht. Sie verwendet ihren Mund zum Beat-Boxen und ihren Brustkorb als Percussion-Instrument.



Angefangen hat Camille als Sängerin für die angesagte französische Akustik-Coverband „Nouvelle Vague“, seit 2002 erscheinen zudem ihre Soloplaten. Auf ihrem dritten Album „Music Hole“ hat sie ihren Stil perfektioniert; bereits der Albumtitel bezieht sich auf den Einsatz ihres Körpers als Klangraum. Der Eröffnungstrack „Gospel with no lord“ demonstriert exemplarisch Camilles Stil: Es ist ein reduzierter Sound, der aus kaum mehr besteht als aus Stimme und Körperpercussions. Garniert mit ein paar Klavier-Einwürfen bietet der Song ein außergewöhnliches Klangerlebnis – das nicht nur in Camilles Heimat für wahre Begeisterungstürme unter Musikkritikern sorgte.

HERBERT GRÖNEMEYER – MUSIK NUR, WENN SIE LAUT IST (1982)

Es ist eine intensive Vorstellung: Ein taubstummes Mädchen tanzt durch sein

Zimmer und genießt die laute Musik – obwohl es sie nicht hören kann. Stattdessen fühlt es die Vibration der Bässe und ergibt sich dem wohligen Kribbeln, das durch die Schwingungen aus den Lautsprecherboxen in seinem Körper ausgelöst wird. Es ist eine völlig andere Art des Musikkonsums, den Herbert Grönemeyer in seinem Song „Musik nur, wenn sie laut ist“ beschreibt. Eine Art des Erlebens von Musik, die man sich als Hörender nicht vorstellen kann.

Was für eine Musikalität haben Gehörlose? Erkennen sie Songs nur an den Vibrationen der Bässe? Und wonach beurteilen sie dann, ob ihnen ein Lied gefällt – schließlich können sie Melodien und Arrangements, die für uns ein Musikstück hörenschrift und wiedererkennbar machen, nicht wahrnehmen? Oder etwa doch?

All diese Fragen ließ Grönemeyer in seinem Song unbeantwortet. Dafür wies er darauf hin, dass solch lauter und basslastiger Musikkonsum den Zorn der Nachbarn auf sich zieht. Gut für die Protagonistin: Sie muss sich die Beschwerden nicht anhören...

AEREOGRAMME – FINDING A LIGHT (2007)

Sie ist das wichtigste Instrument eines Sängers: die Stimme. Wenn sie versagt, dann werden nicht selten Konzerte oder sogar ganze Tourneen abgebrochen. Im Fall von Craig B, dem Frontmann der schottischen Band Aereogramme, führte das Stimmversagen jedoch zu einem Ausbruch von Kreativität. Mehrere Monate lang durfte und konnte er nicht singen, und glauben wir manchen Quellen, dann blieb er sogar komplett stumm. Doch in dieser Zeit begann er neue Songs zu schreiben, die Anfang 2007 auf dem Album „My Heart Has A Wish That You Would Not Go“ erschienen. Und was den geneigten Hörer dort erwartete, war überraschend: Die Band verzichtete auf die von den vorherigen Veröffentlichungen bekannten Noise-Elemente, während Craig B sich allein auf seinen weichen

und klaren Gesang verließ, anstatt wie früher regelmäßig in Geschrei auszubrechen. Dass das Album dennoch alles andere als reduziert klingt, ist den opulenten Melodien zu verdanken, die sich stark an klassischer Filmmusik orientieren – die ja meistens auch ohne stimmliche Unterstützung auskommt.

Und das Fazit der Geschichte? Kritiker auf der ganzen Welt lobten „My Heart...“ in den höchsten Tönen, alte wie neue Fans waren begeistert – und Ae-reogramme lösten sich im August 2007 wegen finanzieller Schwierigkeiten auf. Craig B jedoch ist mittlerweile wieder als Musiker aktiv: Im letzten Jahr veröffentlichte er mit „The Unwinding Hours“ ein Album, das den Weg seiner vorherigen Band konsequent fortsetzte. Große Melodien, berührende Texte, allerdings alles ein wenig leiser. Nicht, dass die Stimme noch mal versagt.

RUDELY INTERRUPTED – CLOSE MY EYES (2010)

Auf den ersten Blick scheint Rudely Interrupted eine ganz normale Band zu sein: Ein Sänger, der Gitarre spielt; dazu ein zweiter Gitarrist, ein Schlagzeuger, ein Bassist, ein Keyboarder und eine Tamburin-Spielerin. Sie spielen melodiosen Pop-Rock, der hier und da ein wenig an die Wave-Musik der 80er erinnert. Auf den zweiten Blick allerdings sind die Mitglieder von Rudely Interrupted etwas Besonderes: Frontmann Rory Burnside wurde blind geboren, mit gespaltener Lippe und offenem Gaumen, zudem wurden bei ihm das Asperger-Syndrom und Epilepsie festgestellt. Drummer Josh Hogan ist Autist, Bassist Sam Beke und Tamburin-Spielerin Connie Kirkpatrick haben das Down-Syndrom. Keyboarder Marcus Stone schließlich lebt ebenfalls mit Asperger. Einzig Gitarrist Rohan Brooks hat keine Behinderung, sondern gründete die Band im Rahmen eines musiktherapeutischen Projekts.

In ihrem Heimatland Australien hat die Band mittlerweile unzählige Fans, sie absolvierte Auftritte in Kanada und den

USA, sogar bei den Vereinten Nationen gab sie ein Konzert. Nun läge die Vermutung nahe, dass Rudely Interrupted ausschließlich aufgrund der Behinderungen ihrer Mitglieder überhaupt beachtet und bejubelt wird. Das allerdings würde der Musik nicht gerecht werden – denn die ist gut genug, um für sich allein zu stehen.

DEATH CAB FOR CUTIE – SOUL MEETS BODY (2005)

Manchmal ist es einfach Poesie: Ben Gibbard, Sänger von Death Cab For Cutie, wäre im 19. Jahrhundert vermutlich ein romantischer Dichter geworden, der sein Leben eines Tages in Absinth ertränkt hätte. So gesehen haben er und wir Glück gehabt, dass er erst 1976 zur Welt kam und gut 20 Jahre später zur Gitarre griff statt zum Alkohol.

Es ist vor allem die einzigartige Stimmung, die DCFC in diese Rubrik gebracht hat. Nun ist „Soul Meets Body“ im Hinblick auf den Titel dieses „Saitensprungs“ natürlich ein ziemlich plakativer



Name für einen Song, aber wer ihn hört, der wird ihn eben auch direkt fühlen. Und schließlich ist es ja genau das, was Musik im besten Falle erreichen kann – die Seele berühren, den Körper bewegen. In diesem Sinne: „I want to live where soul meets body / and let the sun wrap its arms around me / and bathe my skin in water cool and cleansing / and feel, feel what it's like to be new.“

MATTHIAS HOLZ/MARC MÖLLMANN



Armin Werner

seit 1955

MUSIKINSTRUMENTE & MEISTERWERKSTATT

Peiner Str. 27 - 30519 Hannover - Tel.: 0511 831014

www.werner-musikinstrumente.de

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 09.00 - 18.00 Uhr

Samstag 09.00 - 13.00 Uhr

DER KLANG DER STILLE

EIN ABEND IM KLOSTER LÜNE

Ist es überhaupt sinnvoll, ein Wort über die Stille zu verlieren? Ist Stille nicht das genaue Gegenteil dessen, worüber man in einem Heft zum Thema „Musik und Körper“ schreiben sollte? Stille und Musik müssen nicht zwangsläufig unvereinbar sein. Das hat man schon nach den ruhigen Begrüßungsworten von Karsten Köppen verinnerlicht – die ersten zarten Töne seiner Barockgitarre dringen ans Ohr. Die Anwesenden sollen einsteigen, sollen sich einlassen auf die Wechselwirkung aus Gesang und Ruhe. Ein Choral wird gemeinsam angestimmt. Langsam wird die Gruppe text- und melodiesicherer. Doch was sie an diesem von jeglicher Hektik entrückten Freitagabend erlebt, ist weder eine Gesangsstunde noch ein reiner Gottesdienst.

Zusammen mit seiner Frau Hannah organisiert Karsten Köppen schon seit zehn Jahren „Stilleabende“ für größere und kleinere Gruppen: Eine Mischung aus besinnlich vorgetragenen Andachtstexten, gemeinsamem Singen, instrumentellen Darbietungen, pilgerndem Schreiten durch den Kreuzgang und nicht zuletzt – Schweigen. Es geht vor allem darum, zu sich selbst zu finden, Abstand zu gewinnen vom Alltag und vielleicht auch zu erkennen, was wirklich wichtig ist im Leben. Es ist ein Abend der Entschleunigung. Die Musik dient dabei als Impulsgeberin, als Begleiterin auf dem Weg des Innehaltens und Loslassens. „Das Spektrum der Besucher ist sehr vielfältig“, sagt Hannah Köppen. „Vom gestressten Pastor bis zum Ruhe suchenden Manager sind schon viele dabei gewesen.“ Welcher Ort würde sich da besser eignen als das geschichtsträchtige, ehemalige Benediktinerinnenkloster in Lüneburg?



An diesem Abend finden aber vor allem Frauen den Weg hierher. Sie stellen die Mehrheit der etwa 15-köpfigen Runde, die sich einige Stunden Auszeit vom Alltäglichen nimmt. Nur zwei Tage sind es noch bis Pfingsten, und im backsteinfarbenen mittelalterlichen Saal warten zumeist mittlere und ältere Jahrgänge, auf Stühlen im Halbkreis sitzend. Schon zu Beginn blicken zahlreiche Augen in die Mitte des Stuhlkreises, in dem in einer unglasierten, erdfarbenen Keramikschale eine gelbe Kerze ihr Licht aussendet. Freudige Erwartung in den Gesichtern mischt sich mit leisem Gemurmel.

Die Musik unterstützt beim Begreifen, Emotionalisieren und Spiritualisieren. Sie verbindet die Ruhepole aus Schweigen,

Lesung und Pilgern, die über den Abend verteilt sind. Wie im wahrhaftigen Klosterleben soll das Schweigen ein Bestandteil des Lebens sein. Und so schweigt die Gruppe minutenlang: Kein bedrückendes, sondern ein sinnierendes, Kraft gebendes Schweigen steht im Raum. Hannah Köppen lädt in ihren Andachtstexten dazu ein, die Reichhaltigkeit der Welt in eher wenigen, schlichten Dingen zu erkennen. Eins mit den geäußerten Gedanken, ihre Zettel lose auf den Knien, verleiht sie den Texten in einer pastoralen Satzmelodik sinnliche Tiefe. Es hat etwas angenehm Beruhigendes, wenn sie spricht. Sie selbst scheint sich physisch bewusst zurückzunehmen, macht sich klein auf dem Stuhl, und ihre Hände umklammern fest die Enden der Sitzfläche,



aus dem am anderen Ende befindlichen Wandelgang. Es wird nach und nach intensiver, die Geräusche der kleinen Fontänen heben sich perlend von den dumpfen Schritten der Pilgerer ab, bevor die Brunnenhalle im Rücken der Gruppe wieder verschwindet. Nach der nächsten Biegung ist nur noch ein leises Tropfen zu vernehmen – decrescendo. Die Erkenntnis: Klang bedarf der Stille, um sich abheben zu können, um wahrgenommen, differenziert zu werden.

Zwischen Pilgern, Musik und den feinen Sinneseindrücken ist es das schlichte Schweigen, das diesen Abend auszeichnet. Beide Eheleute bringen dafür auch beruflich die notwendige Sensibilität mit: Hannah Köppen war in einem Hospiz tätig, und ihr Mann Karsten war einmal evangelischer Mönch, arbeitet nun als Dozent an einer Altenpflegeschule. „Bitte versuchen Sie, das Schweigen aufrechtzuerhalten“, entlässt sie die Teilnehmenden hinaus in Kräutergarten, Kreuzgang oder Innenhof in eine kurze Pause. Nach zwanzig Minuten geht es dann erneut in den Wechsel aus Andacht, Stille und Musik. Nun ist der Kreuzgang im Dämmerlicht von Kerzen erhellt. Nur die wiegenden Schritte der Gruppe auf dem Backsteinboden sind zu hören.

wenn sie vorträgt. Nach kurzem Innehalten begeben sich alle in das benachbarte Refektorium, von wo aus nach einigen Bewegungsübungen zum Gesang der Weg in Richtung Kreuzgang fortgesetzt wird. Musik, Worte und Stille ergeben schon jetzt im Licht des zu Ende gehenden Tages eine beruhigende und anrührende Dreieinigkeit, der jeder das im Moment für ihn Wichtige entnehmen kann.

Nachdem Karsten Köppen in seinem warmen Tenor einen kurzen Psalm vorgelesen hat (seine rechte Hand zeichnet den Melodieverlauf in etwa nach), folgen ihm alle stumm im Pilgerschritt den Kreuzgang entlang. Die Gruppe hat das ganze Kloster an diesem zu Ende gehenden Tag für sich allein. Das Erleben wird

nun noch intensiver. Auf einem Sockel in der Ecke des Ganges steht eine grauschimmernde Maria mit Kind, die Fenster zum Innenhof sind mit allerlei bleigläsernen Wappen der Adelsgeschlechter und Fürstentümer ausgeschmückt, und alle zehn Meter projizieren herrlich bunte Blütenarrangements in Silberschalen den Juni in die Klostergänge. Man ist von dem, was außerhalb der Klostermauern geschieht, meilenweit entfernt.

Was ist eigentlich Stille? Wie nimmt man sie wahr? Es gibt keine endgültigen Antworten, nur Versuche, damit sich selbst und der eigenen Umgebung aus einer ungewohnten Perspektive neu zu begegnen. Im langsamen Pilgerschritt vernimmt man schon ein Plätschern

Auf der Empore der Klosterkirche trägt Köppen schließlich einige Gregorianische Choräle vor. In der Linken das Gesangbuch, formt er mit der Rechten sacht die Melodiebögen nach. Sein klarer Tenor durchdringt die Stille bis zum Altar und wirkt selbst schon fast asketisch in der akustischen Fülle dieses Raumes. Anschließend trägt er unten in der Klosterkirche frühbarocke Lautenmusik vor. Noch unter dem Eindruck dieser Darbietung, dieses Abends, steht die Dankbarkeit vieler Teilnehmer im Mittelpunkt der Abschlussrunde. Man hat den Eindruck, dass jeder für sich etwas mitgenommen hat nach Hause, das größer ist als alles Materielle – irgendetwas zwischen Stille und Musik.

HILFT BEI RHEUMA, ABER NICHT BEI DUMMHHEIT

**NICHT ALLE WIRKUNGEN, DIE MAN DER MUSIK
NACHSAGT, LASSEN SICH WISSENSCHAFTLICH BELEGEN**



Magenschmerzen? Hier kann Musik helfen

Mythen rund um den Körper gibt es genug. Schon die Oma hat gesagt, dass beim Schielen die Augen stehen bleiben und dass das heruntergeschluckte Kaugummi im Magen liegen bleibt. Aber wie steht es um die musikalischen Körpermythen? Welche der vielen Behauptungen, die im Freundeskreis und in inflationärer Zahl im Internet kursieren, können wir für bare Münze nehmen, und welche sind wiederum großer Unfug? „Saitensprung“ hat sich umgeschaut und einige der Leistungen unter die Lupe genommen, die man der Musik gern zuschreibt.

Mythos 1: Musik steigert die Leistungsfähigkeit und die Ausdauer

Das stimmt, hat der Sportwissenschaftler Costas Karageorghis von der Londoner Brunel Universität wohl zur Freude aller Jogger festgestellt. Wer beim Sport Musik höre, habe nicht nur mehr Spaß an der Bewegung, sondern steigere auch seine Ausdauer, sagt der Forscher. Dabei ist es wichtig, dass Sportler den richtigen Rhythmus wählen. Optimal ist ein Rhythmus mit 120 bis 140 Schlägen pro Minute, wie Karageorghis entdeckte: Liefen seine Probanden synchron zu einem solchen Rhythmus, erbrachten sie zum Teil bis zu 15 Prozent mehr Leistung. Gleichzeitig spürten sie die Anstrengung sehr viel weniger als Läufer ohne musikalische Begleitung.

Mythos 2: Musik macht Kinder intelligent

Dieser Satz ist mit Vorsicht zu genießen. Es gibt einige wissenschaftliche Stu-

dien, die einen solchen Schluss nahe legen, und gerade die Medien nehmen eine Schlagzeile wie „Musik(-unterricht) macht schlau“ gerne auf. Klaus-Ernst Behne, emeritierter Musikpsychologe an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, weist darauf hin, dass viele Effekte die Interpretation solcher Studienergebnisse erschweren. Dass zum Beispiel eine hohe Intelligenz oft mit musikalischer Begabung einhergeht, muss nicht ursächlich zusammenhängen. Denkbar wäre auch, dass die musikalischen und intelligenten Kinder nicht wie ihre durchschnittlichen deutschen Altersgenossen über drei Stunden am Tag vor dem Fernseher sitzen, sondern in Elternhäusern aufwachsen, in denen Gespräch, Austausch und kreative Beschäftigung ohnehin intensiv gefördert werden. Musik muss also nicht jedes Kind zum Einstein machen. Aber: Wahr ist in jedem Fall, dass das Musizieren bei Kindern emotionale und soziale Kompetenzen fördert und deutlich messbare positive Einflüsse auf physische Geschicklichkeit und Feinmotorik, Auffassungs- und Einfühlungs-



Der Narr bleibt närrisch trotz Musik

vermögen sowie Disziplin, Konzentration und Merkfähigkeit haben kann.

Mythos 3: Mozart steigert die Intelligenz – der „Mozart-Effekt“

Spätestens seit Frances Rauscher von der University of Wisconsin 1993 in der Wissenschaftszeitschrift „Nature“ einen Aufsatz mit dem Titel „Music and spatial task performance“ veröffentlicht hatte, fanden Klassik-Freunde gute Gründe, die oben aufgestellte Behauptung zu glauben: Nach zehn Minuten von Mozarts Sonate in D-Dur für zwei Klaviere konnten sich Rauschers Probanden besser konzentrieren als ohne Musik. Mozartfans waren entzückt, und die Kognitionspsychologie war um einen – wiederum durch die Medien geprägten – Begriff reicher: den Mozart-Effekt. Dass dieser vorhanden und nachweisbar ist, entpuppte sich allerdings als eine wissenschaftliche Legende. Unzählige Forscher haben Rauschers Behauptung widerlegt, zuletzt George S. Howard von der University of Notre Dame in Indiana 2009. Meist konnte überhaupt kein direkter Zusammenhang zwischen Mozarts (oder irgendeiner anderen) Musik und der unmittelbar darauf erbrachten Intelligenzleistung festgestellt werden.

Mythos 4: Musik lindert Schmerzen

Musik hilft chronischen Schmerzpatienten tatsächlich: Forscher aus Cleveland im US-Staat Ohio fanden heraus, dass eine Stunde Musikhören pro Tag schon nach einer Woche chronische

Schmerzen, wie sie beispielsweise bei Rheuma und Arthritis auftreten, lindern kann. Zudem beseitigt die Musik bei vielen Schmerzpatienten depressive Zustände, die oft mit den Schmerzen einhergehen. Welche Musik die Patienten hören, ist dabei prinzipiell egal. Wissenschaftler der Uni Glasgow veröffentlichten ähnliche Ergebnisse, und auch bei den Krankenkassen scheint die Erkenntnis angekommen zu sein: So empfiehlt zum Beispiel die „hkk“ ihren Mitgliedern auf ihrer Internetseite, Musik zu hören und selbst zu musizieren – unter anderem wegen der schmerzlindernden Wirkung.

Mythos 5: **Heavy Metal erhöht die Suizidgefahr**

Das wäre nun wirklich ein extremer Einfluss von Musik auf den Körper: eine Musikrichtung, die Menschen in den Selbstmord treibt. Abstrus scheint dieser Gedanke zu sein, und doch ist er verbreitet. Besonders Jugendliche, wird oft behauptet, sollen durch harte Musik – vornehmlich Metal – gefährdet sein. Die Entrüstung über Heavy Metal und dessen vermeintliches Teufelswerk trieb speziell in den USA seltsame Blüten. Nicht nur Sänger Ozzy Osbourne, auch Bands wie Slayer oder Judas Priest landeten wegen ihrer Texte und ihrer Musik vor Gericht. Der bekannteste Fall ist wohl der des Judas Priest-Fans James Vance. Er wollte zusammen mit einem Freund Selbstmord begehen. Der Freund starb, Vance überlebte den Versuch mit einem grausam entstellten Gesicht. Die Eltern klagten gegen Judas Priest – ihr Sohn sei ein zufriedener Junge in einer glücklichen Familie gewesen. Nur die satanische Musik könne ihn zu der Tat getrieben haben. Der Richter sprach Judas Priest frei. Die glückliche Familie dagegen entpuppte sich in Kreuzverhören der Verteidigung als ein Dickicht aus Drogenproblemen, Gewalt gegen Mutter und Kinder und blindem religiösem Eifer. Vance starb einige Jahre später, Depressionen waren die vermutete Ursache. Allgemein wird oft beobachtet, dass es sich bei Jugendlichen, die angeblich nach dem Hören einer Metal-Platte Selbstmord begehen, bereits um vorbelastete junge Menschen handel-

te, die im Vorfeld auffällig geworden waren durch Probleme im Elternhaus, Diebstähle, Körperverletzung oder sexuelle Nötigung. Der einzige wissenschaftlich feststellbare Zusammenhang besteht darin, dass Menschen, die Heavy Metal hören, durchschnittlich öfter als andere an die Möglichkeit des Selbstmords denken und sich mit dem Thema befassen – was aber schlicht und ergreifend daran liegen kann, dass ihre Idole dies in ihren Texten auch tun.

Mythos 6: **Bei lauter Kneipenmusik trinken die Gäste mehr**

Eine gute Nachricht für alle Wirte: Das stimmt. Der französische Verhaltensforscher Nicolas Guéguen von der Université de Bretagne-Sud wies nach, dass Knei-

pengäste bei lauter Musik mehr trinken als bei leiserer Beschallung. Der Einfluss von Musik auf den Alkoholkonsum beschäftigt die Wissenschaft schon länger: In früheren Studien wurde gezeigt, dass beispielsweise schnelle Rhythmen auch zu schnellem Trinken animieren und dass Musik in Kneipen dazu führt, dass Gäste hier länger bleiben als in vollkommen stillen Bars. Guéguen hat für seine Ergebnisse zwei mögliche Erklärungen: Entweder erhöht die laute Musik den allgemeinen Erregungszustand der Barbesucher, was zu der höheren Trinkgeschwindigkeit führt. Oder die lautere Musik stört mögliche Unterhaltungen, und deswegen nippen die Gäste häufiger am Glas, als mit ihren Tischnachbarn zu sprechen.

BENEDIKT SPANGARDT



Musik und Trinken – das passt immer!

NOCH EINE BLÜTE ZUSÄTZLICH

KLEINE GALERIE MUSIKALISCHER ACCESSOIRES, DIE MENSCHEN HAUTNAH TRAGEN



Krissi, 24: Tattoo mit Noten des Songs „The Middle“ von Jimmy Eat World

„Mein Tattoo zeigt den Anfang des Chorus vom Song ‚The Middle‘ der Band Jimmy Eat World. Das war der erste Song, den ich vor vier Jahren auf der E-Gitarre gelernt habe. Im August 2009 habe ich mir die Outlines stechen lassen, einen Monat später ist dann die Farbe dazugekommen und noch eine Blüte zusätzlich (die letzte unten am Arm) für meine Oma, die im September gestorben war. Ich wollte mir die Noten schon lange stechen lassen, weil die Textzeile einfach zu mir passt und meine damalige Gefühls-situation beschreibt. ‚It just takes some time, little girl, you’re in the middle of the ride...‘ – für mich bedeutet das einfach: Man ist gerade noch mittendrin, sein Leben aufzubauen, in dieser Phase ist alles ein einziger Wirrwarr. Es braucht noch Zeit, bis man sich selbst sortiert und alles in seine eigene Bahn gebracht hat: Liebe, Job, etc. Wo wird es hinlaufen, wo ist man vielleicht in zehn Jahren gelandet? Wenn ich den Song heute höre, denke ich einfach an die Zeit zurück und daran,

dass es mir jetzt besser geht. It just takes some time – am Ende wird alles gut.“

Mario, 29: Pullover der Hip-Hop-Combo Wu-Tang-Clan

„Mit ungefähr 17 hatte ich das erste Date mit meiner ersten Freundin in Kassel. Da war so ein Hip-Hop-Laden, den kannte ich. Bis dahin hatte ich meine Klammotten nie selbst gekauft, deshalb fand

ich den Pulli wahnsinnig teuer – ich glaube, 80 Mark hat der damals gekostet. Die musste ich mir dann auch noch von meiner Freundin leihen. Sie kam aus einer mittelständischen Großfamilie, in der ich nie richtig akzeptiert wurde. Irgendwie steht der Pulli sinnbildlich dafür, denn diese Familie hätte niemals Wu-Tang gehört. Dann hatte ich den Pulli, und er hat zu nichts gepasst. Das einzige Mal, wo ich Gelegenheit hatte, ihn zu tragen, war auf einem Konzert von Massive Töne und Die Firma vor etwa zehn Jahren. Da habe ich ihn mit einer von diesen durchweg aufknöpfbaren Hosen kombiniert. Ich wollte auch ein echtes Bandana tragen, aber das einzige Tuch, das ich zu Hause finden konnte, war schwarz mit Kühen drauf. Trotzdem – ich fand das sehr cool! Seit ich mit der Schule fertig bin, trage ich ihn nur noch als Gammelpullover, mittlerweile ist er echt durchgewetzt und abgewrackt. Deshalb gucke ich regelmäßig bei Ebay, ob ich den gleichen noch mal neu finde.“





Rina, 22: Armbänder vom Fusion Festival 2009 und 2010

„Eigentlich hatte ich drei Bänder, aber das von 2008 habe ich verloren. Ich finde, die Fusion ist das schönste Festival, das es gibt. Ganz ohne den typischen Absturzcharakter: Alles ist so ‚peacig‘, die Leute ersticken nicht im Müll. Ich bin vorher immer ganz uninformatiert, welche Bands und Musiker kommen, das Line-Up wird auch erst ganz kurz vorher bekannt gegeben. Aber man kann sicher sein, dass man immer was Gutes findet – und wenn einem mal was nicht gefällt, kann man einfach weitergehen. Es gibt dort so viel zu erleben, jeder Bereich ist abgedeckt – Musik, künstlerische Workshops, und man kann sich politisch weiterbilden. Alles ist echt schön gemacht, es müsste eigentlich jedem gefallen. Ich bin 2008 übers Internetradio darauf aufmerksam geworden und habe gleich Karten bestellt. Als ich damals das erste Mal da war, habe ich mich gefühlt wie in einer Parallelwelt. Ich weiß noch, als ich wiederkam, war ich völlig überfordert, als Mama wollte, dass ich die Spülmaschine ausräume. Die Fusion ist einfach ein eigener Kosmos. Meine Karte für dieses Jahr habe ich schon an die Wand gehängt, damit ich sie nicht verliere.“

Tim, 25: Tattoo mit Namen der Indierockband Twilight Singers

„Die Twilight Singers waren und sind mit Abstand meine Lieblingsband. Ursprünglich bin ich über Nirvana und andere Grungebands auf sie aufmerksam geworden, dann habe ich irgendwann in Berlin das Album ‚Blackberry Belle‘ gekauft und es auf der Rückfahrt nach Hause rauf und runter gehört. Da dachte ich nur ‚Boah, ist das krass‘. Dann war ich 2006 auf einem Konzert der Band in Hamburg, dort habe ich mir am Merchandise-Stand ein T-Shirt mit dem Schriftzug ‚Enjoy Twilight‘ gekauft. Ich dachte, es wäre eine gute Idee, das tätowieren zu lassen,

und noch Ende desselben Jahres habe ich's einfach gemacht. Dann hatte ich es. Einige Zeit später saß ich im Kino und habe diesen Vorspann gesehen. Twilight, die Vampirsaga. Ich dachte nur: Nein. Seitdem ist jeder Schwimmbad- oder Saunabesuch ein echter Spießrutenlauf. Ich bereue es nicht, aber jeder verbindet mein Tattoo mit den Teeniefilmen – und das wird wohl leider noch in zwanzig Jahren so sein. Aber das ist für mich kein Grund, das Tattoo zu entfernen oder überarbeiten zu lassen. Die Band hat mit ‚Blackberry Belle‘ mein Lieblingsalbum aller Zeiten aufgenommen. Ich weiß, was das Tattoo wirklich bedeutet.“



Katharina, 24: Shirt der Rockband Aerosmith

„Aerosmith ist für mich einfach eine grandiose Rockband, die mich schon seit den neunziger Jahren begleitet. Steven Tyler ist wahnsinnig charismatisch und macht mit seiner unverwechselbaren Stimme, mit dem reibenden Tiefgang und den sinnlich aufgeladenen Mundharmonika-Einsätzen die Band für mich absolut einzigartig und zeitlos schön. Ich mag diese verzweifelte Emotionalität, wie zum Beispiel im Song ‚Cryin‘: ‚Our love, sweet love, ain't love, if you give your heart

away‘, oder auch die positiven Zeilen, wie ‚Life's a journey, not a destination‘ aus dem Song ‚Amazing‘. Das vertreibt bei mir einfach jede unschöne Gefühlschwankung. Auf meinem iPod trage ich eigentlich immer sämtliche Alben der Band mit mir rum – und weiß genau, dass ich jederzeit den richtigen Song für jede Verfassung finde. Da einen Favoriten auszumachen ist schwer, aber wenn ich mich entscheiden müsste, wäre es wohl der Song ‚Crazy‘, an dem ich mich nie überhören kann. Er ruft bei mir Bilder einer besonderen Freundschaft hervor und versetzt mich jedes Mal in die gleiche emotionale Stimmung. Aerosmith live zu sehen steht definitiv noch auf der To-Do-List meines Lebens.“



AUFGEZEICHNET VON
ANNE KLEINFELD



HILFE BEI EINEM SCHWIERIGEN START INS LEBEN

Ruth Stakemann arbeitet als eine der wenigen Musiktherapeutinnen in deutschen Krankenhäusern. Auf der Frühgeborenenstation hilft sie Eltern, ihren Babys zu helfen – mit der eigenen Stimme.

Drei Ärzte sprechen miteinander, eine Schwester unterhält sich mit einer jungen Mutter, es piepst, ein Telefon klingelt, das Alarmsignal schrillt. Der Geräuschpegel auf einer Frühgeborenenstation beträgt im Normalfall 50 bis 60 Dezibel, kann in einer hektischen Situation aber schon einmal auf bis zu 110 Dezibel ansteigen. Das entspricht in etwa der Lautstärke eines Staubsaugers. Für Erwachsene ist das schon laut, und für die Frühgeborenen, die hier jeden Tag ums Überleben kämpfen, ist es die denkbar schlechteste Hörumgebung. Eben noch geschützt im Bauch der Mutter, der Geräusche von außen dämpft, sind sie nun Lärm, Infektionsgefahr und häufig Krankheiten ausgeliefert. Hinzu kommen oftmals überforderte und traumatisierte Eltern, die nicht fassen können, warum ausgerechnet ihr

Baby um Wochen zu früh geboren wurde. Die Belastung, die durch eine Frühgeburt ausgelöst wird, äußert sich häufig in der Angst der Mutter, keine Bindung zu ihrem Baby aufbauen zu können.

Zu Recht, wie die Musiktherapeutin Ruth Stakemann bestätigen kann. „Früher dachte man immer, die Bindung zur Mutter fange erst mit der Geburt an. Man weiß aber inzwischen, dass das nicht so ist“, erklärt sie. Ab der 18. Schwangerschaftswoche beginnen Ungeborene zu hören. Ihre Hörumgebung im Mutterleib ist geprägt von Atem, Herz-Kreislauf-Tätigkeit, Darmaktivität, Bewegungen und der Stimme der Mutter. „Die Mutterstimme ist vorgeburtlich ganz wichtig, um die Bindung zur Mutter zu entwickeln“, sagt die Musiktherapeutin, die seit einem guten Jahr einmal in der Woche den Frühchen in einem großen Bremer Krankenhaus bei ihrem schwierigen Start ins Leben hilft. Ihre Hauptaufgabe liegt nach der Geburt eines Frühgeborenen zunächst in der Krisenprävention. „Die Mütter sind in der Regel geschockt oder traumatisiert, besonders wenn die Geburt sehr plötzlich kommt. Typisch ist dann, dass eine Mut-

ter erst einmal von den Umständen der Geburt und dem, was vorher war, erzählt, meist ohne dass ich fragen muss.“

Die Musiktherapeutin macht dann vielen Müttern klar, dass sie auch auf einer Krankenhausstation, wo Ärzte und Schwestern sich um die Pflege der Neugeborenen kümmern, ihrem Kind helfen können. Und zwar mit ihrer eigenen Stimme: „Das, was sie tun können, können wirklich nur sie tun, denn diese Stimme ist das, was nur die Mutter mit dem Kind verbindet und niemanden anders.“ Also hält die Musiktherapeutin die Mütter dazu an, so oft es geht mit ihrem Baby zu sprechen oder für es zu summen, vor allem beim so genannten „Känguruing“, wo das Kind der Mutter auf die Brust gelegt wird, um ihre Körperwärme, ihren Geruch und ihren Herzschlag zu spüren.

Da die Mütter aber nicht immer im Krankenhaus sein können, bietet Ruth Stakemann ihnen einen besonderen Service an: Sie sprechen für das Baby eine Aufnahme ein, die ihm dann mehrmals am Tag durch einen kleinen Lautsprecher im Inkubator vorgespielt wird. „In der Re-

gel nehmen sich die Mütter vorher eine Woche Zeit, um sich in Ruhe darauf vorzubereiten und um zu überlegen, was sie dem Kind erzählen möchten oder ob sie etwas vorsingen möchten. Da mache ich auch Vorschläge: zum Beispiel, dass sie aus der Familie erzählen oder dass sie Nachrichten von Geschwistern oder vom Vater überbringen können.“ Singen oder Summen sei besonders gut geeignet. Instrumente oder Spieluhren lehnt die Musiktherapeutin allerdings ab, weil es in diesem frühen Stadium nur um die Mutterbindung durch die Stimme gehe und gerade eine Spieluhr im Inkubator viel zu laut sei.

Musiktherapie als Behandlungsform in der Neonatologie (=Neugeborenenmedizin) wurde in den achtziger Jahren von Monika Nöcker-Ribaupierre entwickelt. In einem Aufsatz beschreibt sie die Erfolge ihrer „Auditive Stimulation mit Mutterstimme“ genannten Metho-

de: „Die Follow-up-Untersuchung dieser Kinder belegt, dass sie sich im Vergleich zu Kontrollkindern signifikant schneller entwickelten, sowohl in der Motorik als auch in der Sprachentwicklung und im Sprachverständnis. Die betreuten Mütter wirkten unbelasteter und sicherer im Umgang mit ihren Kindern, auch stillten sie signifikant häufiger und länger, was als Ausdruck einer stabileren Beziehung zu werten ist.“ Studien aus den USA belegen zudem, dass sich die Dauer des Krankenhausaufenthaltes um bis zu drei Tage verkürzen kann.

Trotz dieser schlagkräftigen Argumente ist Musiktherapie mit Frühgeborenen in Deutschland noch kaum verbreitet. Nur an sechs Krankenhäusern im gesamten Bundesgebiet gibt es eine Musiktherapeutin, deren Arbeit zumeist auf wenige Stunden pro Woche beschränkt und durch Spendenaktionen und Fördergelder drittmittelfinanziert ist. Auch

Ruth Stakemann hat nur fünf Stunden pro Woche zur Verfügung, die schnell um sind, wenn man bedenkt, dass sie auch dafür zuständig ist, die Akkus der Lautsprecher aufzuladen und zu überprüfen, ob alles richtig angeschlossen ist. Besonders auf der Kinderintensivstation, wo alle Frühchen liegen, die operiert werden müssen, nimmt dies viel Zeit in Anspruch. „Es herrscht eine hochangespannte Stimmung, und die Ärzte und Schwestern schauen oft nicht regelmäßig nach den Geräten, weil die medizinischen Belange vorgehen und meine Arbeit da manchmal untergeht“, sagt die 50-Jährige mit einem Anflug von Ernüchterung in ihrer Stimme. Dennoch zieht Stakemann in Erwägung, sich auch an anderen Krankenhäusern zu bewerben und sich sogar selbst um Finanzierungsmöglichkeiten zu bemühen. Eine Ausbreitung der Methode in den nächsten Jahren ist also nicht ausgeschlossen.

ULRIKE EBERLE



Erste Wahl aus zweiter Hand

fairKauf

Secondhand-Artikel zu kleinen Preisen

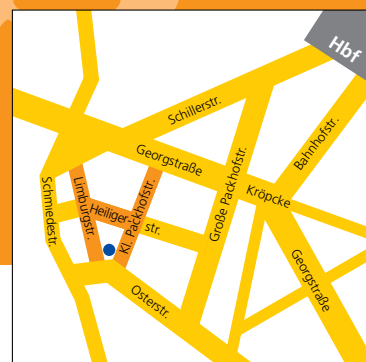
Bei *fairKauf* findest du gut erhaltene Möbel, Küchenutensilien, Elektrogeräte, Bekleidung, Bücher, Deko-Artikel u.v.m. zu Flohmarktpreisen!

Außerdem:

- große Auswahl an CDs und Schallplatten
- häufig auch Noten oder Instrumente
- Musik in Form: Individuelle Schallplattenuhren und -schalen!

Schau vorbei! Es lohnt sich.

fairKauf eG – sozial & erfrischend anders, Limburgstr. 1,
(Ecke Kleine Packhofstr.), 30159 Hannover, Tel.: 0511/169 61 33,
www.fairkauf-hannover.de, Öffnungszeiten: Mo - Sa, 10 - 18 Uhr



„WENN ICH ETWAS SAGEN MÖCHTE, WILL ICH ES VOR ALLEM SAGEN“

LASSEN SICH GEFÜHLE KOMPONIEREN? JA, MEINT JOACHIM HEINTZ UND WENDET SICH ZUGLEICH GEGEN EIN „INSTRUMENTELLES VERHÄLTNIS“ ZUR MUSIK

Kreischende Teenager, die vor überdimensionalen Boxen ihre Idole ekstatisch bejubeln; hintergründige Melodien im Supermarkt, die zum Kaufen animieren sollen; der spezielle Song beim ersten Verliebtsein... In allen drei Beispielen zeigt sich, dass Musik in der Lage ist, Verhaltensweisen, Gedanken und Erinnerungen auszulösen. Reize, die durch Musik transportiert werden, sind imstande, unseren Körper und unsere Psyche in einer Weise zu beeinflussen, die wir uns kaum bewusst machen. „Saitensprung“ hat den an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover lehrenden Kompositionsprofessor Joachim Heintz befragt, ob man solche Wirkungen beim Komponieren auch gezielt erzeugen kann.



Saitensprung: Musik löst zwangsläufig Emotionen in uns aus. Aber sind Emotionen an sich komponierbar?

Heintz: Als ich die Frage „Kann man Emotionen komponieren?“ zum ersten Mal hörte, war meine spontane Antwort: „Natürlich!“ Man kann unzählige Beispiele aus verschiedenen Zeiten und Kulturen dazu anführen. In unserem kulturellen Zusammenhang spricht beispielsweise Platon darüber, welche Emotionen durch welche musikalischen Zusammenhänge („Modi“) hervorgerufen werden. Und natürlich wussten die Musiker, welche Modi sie spielten und wann sie welche einsetzten. Ähnlich ist es in vielen Musikkulturen der Welt.

Schon in der Schule lernt man: Dur = fröhlich, Moll = traurig. Sind denn solche Kategorien allgemeingültig?

Es gehört eine kulturelle Einübung und Bindung dazu, um so und so auf Musik zu reagieren. Wir werden heute wahrscheinlich bei einer Musik, die zu Platons Zeiten heftige Emotionen ausgelöst hat, gar nichts mehr empfinden, weil unser Hören ganz andere Zusammenhänge gelernt hat als das damalige Hören. Und in unserer Gegenwart gibt es nicht eine Musik, sondern viele Musiken, die jeweils eine eigene „Welt“ bilden: historische „klassische“ Musik, verschiedenste Arten von Popmusik, Jazz, Folk, und dann die Neue Musik, die sich in ganz anderen Zusammenhängen bewegt als Dur, Moll, Takt und Ähnliches. Ich glaube also, dass man die Frage, ob Emotionen kompo-

nierbar sind, mit „ja“ beantworten kann, wenn man davon ausgeht, dass es sich um eine bestimmte Musik mit einer bestimmten Zuhörerschaft handelt, die diese Musik und ihre „Codes“ kennt.

Wie sieht das bei Ihrer Musik aus – welche Rolle spielt das „Kapitel Emotion“ in Ihrem Kompositionsprozess? Komponieren Sie bewusst in Richtung Emotion?

Bei meiner eigenen Musik geht es mir anders. Zwar sind Emotionen immer dabei, sowohl beim Schreiben als auch beim Hören später, aber ich könnte nicht sagen, dass ich durch das Mittel meiner Musik diese Emotionen hervorrufen möchte. Wenn ich etwas sagen möchte, will ich es vor allem sagen, und wenn es ankommt, wird es Emotionen hervorrufen. Aber ich sage nicht etwas, um diese Emotionen hervorzurufen. Das wäre für mich ein instrumentelles Verhältnis zu meiner Musik; aber ich bin dazu da, dass die Musik so gut es geht herauskommt, und nicht, dass sie mir zu etwas Instrumentellem dient.

Welche musikalischen Mittel kann man zu fröhlicher bzw. trauriger Stimmung verwenden? Kann man überhaupt von solchen Stimmungen sprechen?

Wir sagen so leicht „traurig“ oder „fröhlich“, aber in diesen beiden Wörtern stecken so viele verschiedene Emotionen, so viele Facetten und Tiefen.

Können Sie ein Beispiel für diesen emotionalen Reichtum geben, den wir gemein hin nur mit einem Wort bezeichnen?

Zum Beispiel das Gefühl der Trauer. Wie viel hat die Trauer über den Tod eines Menschen, den man kennt, mit der Trauer über eine verpasste Gelegenheit zu tun? Wie viel die von einem Kinofilm routiniert hervorgerufene Trauer über den Tod eines Helden mit der Trauer, die einen tief ergreift bei der Erinnerung an ein eigenes Geschehen?

Ist es nicht auch abhängig vom Rezipienten, bei wem welche Emotion mithil-



fe welcher Stilmittel hervorgerufen wird – sodass die gleiche Musik bei unterschiedlichen Musikhörern völlig unterschiedliche Emotionen hervorruft?

Ich glaube, dass Emotionen nicht so einfach und eindeutig sind, wie sie oft sprachlich daherkommen. Und wir alle können ja erleben, wie scheinbar gegensätzliche Emotionen oft nah beieinander sind. In der berühmten „Hassliebe“ beispielsweise, wo beide Gefühle hin- und herschlagen oder untrennbar ineinanderstecken. Oder wenn mehrere Gefühle zusammen in einem Erlebnisraum sind und in jeweils unterschiedlichen Intensitäten zusammenspielen.

Was also zeichnet Musik als Transportmittel von Emotionen besonders aus?

Ich bin davon überzeugt: Wenn Musik wirklich tief ist, hat sie die Qualität, solche komplexen und manchmal paradoxen Emotionen mit sich zu führen. Und am stärksten vielleicht dann, wenn sie einfach nur eins will: sie selbst sein.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE TORSTEN FISCHER

Seit Generationen verlässlicher Partner Hannovers Musikwelt!

Spezialtransporte von Flügeln und Pianos

durch den Klavierbauer

DIETER HOFFMANN

www.klavierhoffmann.de

Tel. (0511) 6 47 98 76 • Fax (0511) 6 47 97 02

DAS SAITENSPRUNG-RÄTSEL

IDEE & KONZEPTION: ANNE KLEINFELD

In diesem Rätsel sollen aus den vorgegebenen Silben 14 Begriffe zusammengesetzt werden. Alle gesuchten Wörter beziehen sich auf Titel, Artikel und Abbildungen des vorliegenden Heftes – wer aufmerksam gelesen hat, ist also klar im Ratevorteil! Das Lösungswort ergibt sich entsprechend der Nummerierung aus den Buchstaben der grau markierten Felder.

band – bass – bo – e – e – er – frueh – ge – ge – ge – gik – glen – go –
haus – kehr – klang – mer – mo – mu – mu – my – ne – nen – nie – o – oh –
ohr – pen – pie – ra – ra – ral – re – ro – shirt – sik – sik – tanz – the –
then – ti – tik – trau – ty – ver – wum – wurm

1. Die Playlist zum letzten Geleit

-----■

8. Hier spielt die Musik in Klein Jasedow

■-----

2. Sein Kumpel frisst sich durch Bücher

■-----

9. Sexuelle Hör-Praktik

-----■-----

3. Lassen sich nur bedingt komponieren

-----■-

10. Katharina trägt Aerosmith

-----■-----

4. Macht Musik im vetruvianischen Magen

-----■

11. Evelyn

-----■-----

5. Im Test messerscharf klassifiziert

-----■-----

12. An sie glauben? Grober Unfug

-----■-----

6. Der Effekt ihrer Beschallung ist umstritten

-----■-----

13. Musik im Alter, auch jenseits von Thüringen

-----■-----

7. Mit heilender Wirkung, mit Ton

-----■-----

14. Intimes zwischen Liebenden. Oui, je t'aime

-----■-----

Lösungswort:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14



Sonntag : 9. Oktober 2011
Großer NDR-Sendesaal

EMMANUEL PAHUD & KAMMERORCHESTERBASEL

LEITUNG : JULIA SCHRÖDER
EMMANUEL PAHUD : FLÖTE

Werke von Mercadante, Haydn und Bartók



Mittwoch : 9. November 2011
Kuppelsaal im HCC

CAMERON CARPENTER ORGEL

Unglaublich virtuos, gefeiert und umstritten ist der Revolutionär an der Orgel – er spielt Werke von Bach bis Carpenter



Sonntag : 13. November 2011
Kuppelsaal im HCC

ORQUESTRA DE CADAQUÉS

LEITUNG : GIANANDREA NOSEDA
XAVIER DE MAISTRE : HARFE

Werke von Ravel, Bizet, De Arriaga und Rodrigues „Concierto de Aranjuez“



Samstag : 19. November 2011
Großer NDR-Sendesaal

THE KING'S SINGERS

Werke von Byrd, Tallis, Gilbert and Sullivan, Birstow und Finzi



Mittwoch : 23. November 2011
Großer NDR-Sendesaal

BACH KONZERTE FÜR 1-4 KLAVIERE

BACH-COLLEGIUM STUTTGART
LEITUNG : HELMUTH RILLING
EUGENI KOROLIOV : ANNA VINNITSKAYA : LJUPKA HADZIGEORGIEVA : STEPAN SIMONYAN : KLAVIER



Freitag : 2. Dezember 2011
Kuppelsaal im HCC

UTE LEMPER & ASTOR PIAZZOLLA BAND

DANIEL PIAZZOLLA : PERCUSSION

„Ute sings Piazzolla“ – Eine Hommage an Astor Piazzolla



Sonntag : 11. Dezember 2011
Großer NDR-Sendesaal

DIE 12 CELLISTEN DER BERLINER PHILHARMONIKER

Werke von Debussy, Poulenc, Fauré, Piazzolla, Gershwin, Glenn Miller und anderen



Mittwoch : 14. Dezember 2011
Kuppelsaal im HCC

MARTIN GRUBINGER & CAMERATA SALZBURG

LEITUNG : ARIEL ZUCKERMANN
MARTIN GRUBINGER : PERCUSSION

Ein Streifzug durch die Musikgeschichte Österreichs mit Werken von Mozart, Schubert, Wallin, Hartl, HK Gruber u.a.



Montag : 19. Dezember 2011
Kuppelsaal im HCC

BEETHOVENS NEUNTE SYMPHONIE MIT SIR JOHN ELIOT GARDINER

LONDON SYMPHONY ORCHESTRA
MONTEVERDI CHOIR
LEITUNG : SIR JOHN ELIOT GARDINER



Donnerstag : 12. Januar 2012
Kuppelsaal im HCC

WIENER PHILHARMONIKER

LEITUNG : VALERY GERGIEV
DANIIL TRIFONOV : KLAVIER

Werke von Tschaiowsky, Prokofjew, Rimsky-Korsakow und Schtschedrin



Sonntag : 15. Januar 2012
Großer NDR-Sendesaal

VESSELINA KASAROVA & THE ENGLISH CONCERT

LEITUNG : HARRY BICKET
VESSELINA KASAROVA : MEZZOSOPRAN

Arien von Händel und Symphonien von Haydn



Samstag : 4. Februar 2012
Kuppelsaal im HCC

PHILHARMONIA ORCHESTRA

LEITUNG : KURT MASUR
DANIEL MÜLLER-SCHOTT : VIOLONCELLO

Schumann Cellokonzert und Bruckner Symphonie Nr. 7

Bitte fordern Sie den ausführlichen Konzertkalender an.

Karten bei PRO MUSICA

Georgstraße 36 : 30159 Hannover

Telefon 0511 : 36 38 17 : Fax 0511 : 36 38 87

www.promusica-hannover.de

und allen bekannten Vorverkaufsstellen

Sie werden Deinen Namen rufen!



Top Musikinstrumente für Studio und Bühne

www.ppc-music.de

Alter Flughafen 7a, 30179 Hannover, Tel. 0511/67998-0
Öffnungszeiten: Mo.-Fr.: 10⁰⁰-19⁰⁰, Sa: 10⁰⁰-16⁰⁰